

XX
24
19

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Unsere Wirtschaft.

Organ der Kooperativen Kommission des Geb.-Kom. der RKP (B.) der NSKK der Wolgadenischen
Illustrierte Halbmonatsschrift
zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftssragen, sowie in Wissenschaft,
Kultur und Technik.

Nummer 4.

Pokrowsk, 28. Februar 1925.

Jahrgang 4.



Mitgl. des ZBK. Gen. Maria Seidenteich.

УНЗЕРЕ ВИРТШАФТ

ДВУХНЕДЕЛЬНЫЙ ЖУРНАЛ

Орган Кооперативной Комиссии Обкома РКП (б) АССР немцев Поволжья.

Адрес редакции: Покровск, Коммунарная площадь № 4.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Pflicht und Schuldigkeit dem Dorfe gegenüber. Von J. Fich.	97
Politische Rundschau	99

Wirtschaft und Wissen:

Resolutionen des 12./11. Parteikongresses der USRR der W.-D.	101
Fünf Jahre Arbeit der Kommunistischen Partei unter den werktätigen Frauen der deutschen Wolgatalonien. Von P. Brubacher	104
Unsere gesellschaftlichen Arbeiterinnen. Von G. J.	107
Die Phosphoritlager im Unteren Wolgagebiet. Von A. Busif, Bergwerksingenieur. (Schluß.)	109

Cooperation und Landwirtschaft:

Die Konsumcooperation in der Deutschen Wolgarepublik. Uebersicht für den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 1. Oktober 1924. Von J. Schächtel.	111
Der Apfelblütenstecher und seine Bekämpfung. Von G. Nüger, Agronom.	113
Grasbau in Steppengebieten. (Wüstenkammgas, Luzerne, Endangras.) Von P. N. Konstantinow, Agronom. (Fortsetzung.)	115
An die Landwirte und Agronomen. Von der Krasny-Kuter landwirtsch. Versuchstation.	116
Die Fütterung der Melkkühe nach der dänischen Fütterungsmethode. Von J. Koll, Agronom. (Schluß.)	118

Aus Stadt und Dorf:

Korrespondenzen.	120
--------------------------	-----

Kultur und Leben:

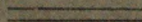
Kennt ihr das Land? Von J. K. Castelhun	122
Gegen den Strom. Erzählung von Walter Born. (Fortsetzung)	122
Professor Ashers Briefwechsel mit der Heidelberger Universität. (Fortsetzung.)	124
Lie Arbeiter. Von J. K. Castelhun.	126
Franz wird Rotarmist. Von Chr. Balthasar. (Fortsetzung.)	127
Lustige Gede.	128
Rätselde.	128

Beilage: Schule und Leben.

Schule und Heimatkunde. Von D. Emich.	13
Zur praktischen Verwertung.	14
Zur Komplexmethode. Behandlung des Themas „Himmel und Erde“ in der IV. Gruppe der Marxstädter Versuchsschule.	15
Buchbesprechungen.	16

Beilage: Naturbilder aus unserem Gebiet.

Unser Gebiet in der Eiszeit. Von Professor Emil Meber, Moskau. (Fortsetzung.)	13
Weltans die schönste Stelle im ganzen Walde Ein Märchen für jung und alt von Eugen Lewin-Dorsch. (Fortsetzung.)	16



U n s e r e W i r t s c h a f t

Illustrierte Halbmonatsschrift

zur Aufklärung der Landbevölkerung in Land- und Wirtschaftsfragen,
sowie in Wissenschaft, Kultur und Technik.

Bezugspreis:

Für einen Monat mit Uebersendung . . . 40 Kop. in Gold.
Vierteljährlich 1 Rbl.
Fürs Ausland für 6 Monate 3 Dollar.

Anzeigen:

Die Petit-Seite oder deren Raum . . . 25 Kop. in Gold.
Fürs Ausland 15 Cents.

Nummer 4.

Polkrowst, 28. Februar 1925.

Jahrgang 4.

Pflicht und Schuldigkeit dem Dorf gegenüber.

Von J. Sch.

Zur Zeit des Bürgerkriegs, als der Arbeiter- und Bauernstaat sich gegen eine Welt von Feinden wehren mußte und den größten Teil der Mittel zu diesem Kampf aus der Wirtschaft der Bauern zu ziehen genötigt war, sagte Gen. Lenin, daß der Staat ein Schuldner des Bauers sei. Besonders bezog sich dieser Ausdruck auf die Bauern an der Wolga, im Saratower und Samaraer Gouvernement und in der Wolgadeutschen Republik. Damals war das nicht anders möglich.

Aber auch in der damaligen schweren Bedrängnis, als die von der ausländischen Bourgeoisie unterstützten zarischen Generale auf uns von allen Seiten eindrangen, tat man alles Mögliche, um den Bund der Arbeiterklasse mit den Dorfarmen und den Mittelbauern aufrecht zu erhalten. „Man unterstehe sich nicht, zu befehligen“, sagte Gen. Lenin. „Insbesondere muß darauf gesehen werden, daß das Rätegesetz, das den Rätewirtschaften, landwirtschaftlichen Kommunen und allen ähnlichen Vereinigungen die unverzügliche und allseitige Unterstützung der Mittelbauern in ihrer Umgebung vorschreibt, voll und ganz realisiert wird“, sagte der 8. Parteikongreß in seiner Resolution über die Mittelbauern.

Und schneller, als es jemand gedacht hatte, schneller als es die Bauern erwartet hatten, trat die Regierung an die Abtragung ihrer Schuld den Bauern gegenüber heran. Mit ganz geringen Mitteln wurde die Hilfsarbeit während der großen Mißernte 1921—22 durch-

geführt. Und seit dieser Zeit ist die Regierung stets dabei, den Bauern aus jeder schweren Lage herauszuhelfen, die durch die Mißernte und den Hunger schwer Geschädigten wieder auf die Beine zu stellen. Wenn das manchem zu langsam geht oder als unzulänglich erscheint, so muß er sich erst gewissenhaft über das „Warum?“ klar zu werden suchen. Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, die Vieh- und Inventarlosigkeit unserer durch die Mißernte von 1921 gänzlich ruinierten Bauernwirtschaften mit einem Schlag zu beseitigen; denn in unserer Republik sind über die Hälfte aller Bauernfamilien ohne Vieh, und der Staat verfügt noch über sehr geringe Mittel. Und zu allem diesem kam noch die Mißernte dieses Jahres, die in ihrem Umfang zwar weit hinter der Mißernte von 1921 zurücksteht, aber doch eine Unmenge von Mitteln zur Abwehr der äußersten Not und zur Erhaltung der Wirtschaft auf der erreichten Stufe verlangt. 70 bis 80 Millionen konnten nicht zur Erweiterung der Wirtschaft verwendet werden, sondern mußten dazu bestimmt werden, den Ruin einer Masse armer Bauernwirtschaften abzuwenden. Freilich suchte die proletarische Regierung auch diese Mittel zur Linderung der Not möglichst nutzbringend anzuwenden; freilich wurden für einen Teil dieser Mittel eine Menge Bewässerungsanlagen geschaffen usw. Aber was ist das unter so vielen?

Gerade die Geringfügigkeit der Mittel, die durch die ganze Entwicklungsgeschichte unseres proletarischen Staates bestimmt ist, diktiert un-

serer Regierung eine besonders vorsichtige Verwendung und Verteilung dieser Mittel. Gen. Schwab sagte auf dem 2. Rätekongreß unserer Republik: „Da wir nur kümmerliche, aber — ich unterstreiche es noch einmal — sehr kostbare Mittel besitzen, so muß man sie mit der Berechnung anwenden, daß unsere Linie eingehalten und damit der weitere Zerfall der bäuerlichen Wirtschaften aufgehalten werde“. Und weiter: „Im Juni haben wir uns gesagt: . . . Einen Teil des Viehs müssen wir opfern; wir wollen aber dieses Opfer so gestalten, daß es nicht zur weiteren Verelendung unserer Republik beitrage.“

Dieses ist aber nur sehr schwer möglich; denn von allen Wirtschaften in unserer Republik besitzen etwa 91 Prozent, nur zwei Pferde und weniger (unter ihren 53 Prozent gänzlich viehloser Wirtschaften), mit etwa 75 Prozent der sämtlichen Aussaatfläche. Es ist natürlich gänzlich ausgeschlossen, daß wir die 8—9 Proz. der Wirte, die mehr als 3 Stück Arbeitsvieh besitzen, alle als Kulaken ansehen. Soweit der werktätige Charakter ihrer Wirtschaft keinem Zweifel unterliegt, unterliegt es auch keinem Zweifel, daß sie als keine Kulaken angesehen werden dürfen. Der Kulak wird nach ganz anderen Merkmalen festgestellt (worüber wir schon oft in unserer Zeitschrift gesprochen haben). Aber ungeachtet dessen, daß wir viele dieser Wirtschaften, die mehr als 3 Stück Arbeitsvieh besitzen, als ehrliche, werktätige Wirtschaften ansehen, so mußte und muß unsere Regierung auch im bevorstehenden Frühjahr mit der Hilfe ihnen gegenwärtig sehr vorsichtig zu Werke gehen. Unsere Regierung muß sich von der Ansicht leiten lassen, daß wir keine einzige Wirtschaft durch die Verteilung unserer Hilfe in die Zahl der Viehlosen zurückversetzen. Wenn eine Wirtschaft mit vier Stück Arbeitsvieh eins verkauft, so kann sie ihre Arbeit zwar nicht mehr so gut verrichten wie früher, aber sie bleibt immer noch eine selbständige Wirtschaft (schon abgesehen davon, daß eine solche Wirtschaft viel mehr Möglichkeit hat, ihr Arbeitsvieh zu behalten). Verkauft aber eine Wirtschaft ihr letztes Stück Arbeitsvieh, so ist sie auf die Wohltätigkeit anderer angewiesen. Deshalb, und nicht weil diese oder jene Wirtschaft als Kulakenwirtschaft angesehen wird, muß unsere Regierung in all ihren Arbeiten von diesem Gesichtspunkte ausgehen.

Der Nachwinter und die Zeit kurz vor der Frühjahrsaussaat sind in Mißjahren gewöhnlich die schwerste Zeit für die Bauern. Vor der Revolution war dieses gewöhnlich die Zeit, in der die Kulaken, die ihre Vorräte schon vom Herbst an ansammelten, die größten Wuchergeschäfte mit den ehrlichen Bauern abschlossen, wobei die Großwucherer gewöhnlich ganze Gemeinden und die Kleinwucherer einzelne Bauern in ihre Abhängigkeit brachten. Sowohl die Zentralregierung des Bundes der Soz. Räte-republiken, wie auch unsere örtliche Regierung haben diesen Umstand vorausgesehen. Auch die Resolution der 12. Parteikonferenz unserer Republik sieht voraus, daß wir nun einer sehr schweren Zeit entgegengehen und daß die Regierung für diese Zeit vorbereitet sein muß. Eben wurden von der Zentralregierung nachträglich noch 3½ Millionen Rubel zu Samen für die Frühjahrsaat verabsolgt. Ob und wieviel unsere Republik von diesem Samen bekommen wird, hängt davon ab, wieviel bei uns von der Wintersaat auswintert; denn diese Zuschußhilfe ist hauptsächlich zum Umsäen der ausgewinterten Wintersaaten bestimmt. Außerdem wurde von der Zentralregierung auch eine bestimmte Summe zur Ernährung der erwachsenen Bevölkerung bewilligt. Diese Hilfe für die Bauernbevölkerung ist von außerordentlicher Wichtigkeit. Wir wissen, daß der Bauer während der Frühjahrsarbeit einerseits seine schwerste Zeit überlebt und andererseits gerade in dieser Zeit der angestrengtesten Arbeit besser leben muß, als das während der Winterzeit möglich war. Aber auch in dieser Hilfe muß unsere Regierung von den oben geschilderten allgemeinen Grundsätzen ausgehen. Auch diese Hilfe muß der Bauernschaft so übermittelt werden, daß sie den Ruin der Wirtschaft so viel wie möglich verhindert.

So zahlt die proletarische Regierung ihre wirkliche Schuld, die sie anerkannt hat, nach und nach zurück, und das in einer Zeit, da es die Bauernschaft am nötigsten hat. Ebenso, wie die Bauern der Arbeiterklasse und dem proletarischen Staat in seinen kritischsten Augenblicken ihre Hilfe angebeden ließen, ungeachtet dessen, daß sie oft die Mittel für die eigene Wirtschaft nötig gehabt hätten, kommt der proletarische Staat jetzt der Bauernschaft zu Hilfe, ungeachtet dessen, daß diese Mittel auch in den

anderen Zweigen unserer proletarischen Wirtschaft sehr notwendig wären und vielleicht wirtschaftlich nützlicher angewendet werden könnten. Wenn nun alle Bauern diese Politik unserer Regierung die zum Besten der Bauernschaft im ganzen geleitet wird, verstehen wol-

len, wenn sie sich in die Grundsätze der Regierung hineindenken wollen, so ist der Zusammenschluß der Arbeiter und Bauern, der dem Genossen Lenin bis zur letzten Zeit seiner Arbeit sehr viele Gedanken machte, vollständig gesichert.

P o l i t i s c h e R u n d s c h a u.

Der hartnäckige Kampf der englischen Delegation in der Amsterdamer Internationale der Gewerkschaften für die Einheitsfront der Arbeiter aller Parteien, für den einheitlichen Kampf der Arbeiter gegen die Bourgeoisie, endete vorläufig mit einer Niederlage. Aber diese Niederlage war so diplomatisch gestaltet, daß die englischen Vertreter die ganze Heruntergekommenheit ihrer Freunde nicht verstehen konnten. Die Amsterdamer Internationale schlägt den russischen Gewerkschaften vor, bedingungslos in die Internationale einzutreten, was dann als eine Abgabe der russischen Gewerkschaften von dem Klassenkampf ausgelegt werden könnte und würde. Die englische Delegation wollte dieses anfangs anders verstehen; aber die Erklärungen, die die Führer der Internationale später abgaben, ließen keinen Zweifel mehr über diese Frage übrig. Aber warum eine solche Diplomatie? Warum hat man nicht die offen gegen die Gewerkschaften des Rätebundes gerichtete Resolution angenommen? Die Antwort auf diese Frage ist leicht zu verstehen, wenn wir in Betracht ziehen, welche Stelle die englischen Gewerkschaften in der Amsterdamer Gewerkschaftsinternationale einnehmen. 80 Prozent aller ihrer Einnahmen schöpft die Amsterdamer Gewerkschaftsbürokratie aus englischen Quellen. Wenn man also diesen vor den Kopf stößt, so kann die Quelle leicht versiegen.

Somit haben die englischen Gewerkschaften, die eben jetzt wieder vor großen ökonomischen Kämpfen mit ihrer Bourgeoisie stehen, eine neue Lehre von den Gewerkschaftsbonzen Europas bekommen.

Die deutsche Sozialdemokratie bringt es nicht fertig, die Schandflecke wegzuwischen, die ihr die Geschichte ins Gesicht spuckt. Nach Leninert und Ebert, nach Auer und Bauer, nach Heilmann und Scheidemann kommt nun der Schrecken aller Kommunisten, der Berliner Polizeipräsident Rich-

ter, an die Reihe. Derselbe Richter, der im Frühjahr vorigen Jahres den Ueberfall auf die Handelsvertretung des Rätebundes organisierte, der den „vernichtenden Tschekaprozeß“ gegen die Kommunisten inszenierte, der die kapitalistenfreundliche, kaisertreue Schutzpolizei in Deutschland einführte, dieser Richter ist nun als ganz gemeiner Verbrecher entlarvt, der von dem Spekulant Barmat gekauft war. Der Polizeihund ist nicht mehr wert, als daß man ihn anspußt. Und seine Partei ist nicht besser und nicht schlechter als er.

Der berühmte „Tschekaprozeß“, der gegenwärtig in Deutschland vor sich geht, zieht sich nun schon etwa eine Woche; man kam bis jetzt kaum über das Verhör eines Angeklagten, Felix Neumann hinaus. In seinen eigenen Aussagen verfieng sich der Provokator, der, dem Vorsagen des Gerichtsvorsitzenden gehorsam folgend, zu beweisen suchte, daß sich die kommunistische Partei Deutschlands mit dem individuellen Terror beschäftige und daß die Sowetvertretung in Berlin, die Kommintern und die Führer der RKP in diese „heikle Angelegenheit“ eingemischt seien. Die nächsten Angeklagten warfen in ihren Aussagen ein grelles Licht auf die Freiheiten des demokratischen Paradieses. Es stellte sich heraus, daß die Angeklagten solange psychologisch gemartert wurden, bis sie der Staatsanwaltschaft genehme Antworten gaben. Dem Gericht wurde ein Brief des Angeklagten Pege vorgezeigt, in dem er schon im Dezember 1924 schrieb, daß man ihn durch Drohungen zu ganz bestimmten Aussagen zwang. Den Angeklagten Skoblewski kennt er nicht. Und Skoblewski, ein Russe, war nach dem Anklagematerial der Organisator der „Tscheka“. Auf der Voruntersuchung hatte man Pege dreimal gezwungen, Skoblewski zu „erkennen.“

Die deutsche Arbeiterklasse hat sich in den letzten Jahren schon an sehr vieles gewöhnt. Aber die Bourgeoisie ist

immer besorgt, daß die Arbeiterklasse doch beständig im Zustand der Aufregung bleibt. Solche Ereignisse wie die Schlagwetterkatastrophe in den Kohlengruben von Sinnen in Deutschland, der 136 Mann allein an Toten zum Opfer gefallen sind, regen die Arbeiterklasse bis in ihre tiefsten Schichten auf. Solche Ereignisse werfen ein grelles Licht auf den klaffenden Abgrund, vor dem die Arbeiterklasse steht. Sie beleuchten die bestehenden kapitalistischen Arbeitsverhältnisse, die von den sozialdemokratischen Führern der Ordnung in Rußland vorgezogen werden. Es stellt sich heraus, daß die Arbeiter die Gefahr rechtzeitig angemeldet hatten, daß die Katastrophe zu vermeiden gewesen wäre. Die Profitbarone, die den Löwenanteil von den 700 Millionen, die die Regierung an die Ruhrindustrie auszahlte, bekamen, die bis jetzt ihre Erbschaftsteuer nach dem Tode von Hugo Stinnes für das Milliardenerbe noch nicht gezahlt, die ihr Vermögen verkleinert angeben, damit ihre Profite während der Ruhrbesetzung nicht so groß erscheinen sollten, diese Erben des „großen“ Stinnes hatten die Möglichkeit nicht, Hunderte von Menschenleben zu retten, da sie einige Tausend Mark zur Sicherung der Arbeiter hätten ausgeben müssen. Die Arbeiterchaft Dortmunds ist in der größten Aufregung. Bei der Beerdigung waren über hunderttausend Arbeiter anwesend, die unter kommunistischen Losungen einhergingen.

Auch in Prag in der Tschechoslowakei gab es eine große Arbeiterkatastrophe, die aber nicht durch Naturereignisse hervorgerufen wurde. Die tschechoslowakischen Arbeiter haben sehr stark unter der Teuerung zu leiden, die auch durch die Profitgier der Kapitalistenklasse verursacht ist. Die Arbeiter Prags veranstalteten eine Protestdemonstration gegen den Wucher und die Teuerung. Am Wenzelplatz wurde diese Demonstration von der Polizei mit Gewehrsalven empfangen. Nach der ersten Salve hielt sich die Menge. Erst nach der zweiten Salve, als das Blut das Straßenpflaster färbte, bemächtigte sich der waffenlosen Menge eine Bestürzung. Es blieben neun schwer Verwundete zurück. Eine große Anzahl der Verwundeten schaffte sich mit Hilfe ihrer Genossen vom Platz, da sie befürchtete, auch noch dem Gericht übergeben zu werden. Daß diese Befürchtung Grund hatte, zeigte die spätere Erklärung des Regierungsvertreters Stribrny in der Nationalversammlung; er behauptete, die waffen-

losen Arbeiter hätten die bewaffnete Polizei überfallen. Aber mit Pulver und Blei wird die Regierung der Tschechoslowakei die Not und die Unzufriedenheit der Arbeiterklasse eben so wenig lindern, wie die zarische Regierung seinerzeit die Unzufriedenheit der Petersburger Arbeiter durch die Erschießungen am 9. Januar 1905.

In Jugoslawien wurde unlängst das Parlament umgewählt. Zu diesem freien Akt der Demokratie hatte die Regierung große Vorbereitungen getroffen. Der Führer der kroatischen Bauernpartei Raditsch und seine Genossen wurden verhaftet; es wurden „Sinowjewbriefe“ angefertigt usw. Von den Kommunisten ist schon gar nicht zu reden. Und warum sollen diese Anhänger der Diktatur auch an den demokratischen Wahlen teilnehmen? Aber alle Vorbereitungen halfen nichts. Die Oppositionsparteien, d. h. die Parteien, die gegen die Regierung sind, bekamen beinahe ebenso viel Stimmen im Parlament wie auch die Regierungsparteien. Die Regierungsparteien bekamen 161 Mandate, und die Opposition erhielt 153. Die demokratischen Freiheiten in Jugoslawien müssen zu sehr angefault sein, wenn man trotz Kerker und Mißhandlungen gegen die Regierung stimmt.

In Deutschland geht der Prozeß der Machtübernahme durch die unverhüllten Monarchisten sehr langsam und schmerzlich vor sich. Wenn sich die monarchistischen Parteien der Großbourgeoisie im Reichstag schon zusammenfanden und eine Lutherrregierung, die nur aus Angst vor den Franzosen für die Republik ist, bilden konnten, so ist die Lage im preussischen Landtag bei weitem noch nicht so klar. Hier hatten die Parteien der Kleinbourgeoisie, die Sozialdemokraten miteingerechnet, bisher noch eine kleine Mehrheit. Zuerst hatte man den früheren preussischen Ministerpräsidenten, den Sozialdemokraten Braun, wiedergewählt; aber das Vertrauensvotum wurde vom Landtag mit 221 Stimmen gegen 218 abgelehnt. Danach wurde der frühere Reichskanzler Marx gewählt. Aber auch diese Regierung, in der nur ein Vertreter der Sozialdemokraten, Seevering, Anteil nahm, erwartete dasselbe Abstimmungsergebnis, so daß auch diese Regierung abdanken mußte. Nun bleibt nichts übrig, als Neuwahlen anzuberaumen; denn die rechten Parteien können erst recht nicht auf eine Mehrheit rechnen, da die Kommunisten, die mit ihnen gegen die früheren Kabinette gestimmt hatten, auch gegen eine nationalistische Regierung stimmen werden.

Wirtschaft und Wissen.

Resolutionen des 12. II. Räte-Kongresses der NSRR der W.=D.

Resolution zum Bericht des Genossen Kurz über die Tätigkeit des Zentral-Vollzugskomitees und des Rates der Volkskommissare der Autonomen Sozialistischen Räte-Republik der Wolgadeutschen für das Jahr 1924.

1. Nach Anhören des Berichts über die Tätigkeit der Regierung der Republik der Wolgadeutschen billigt der zweite republikanische Kongreß der Arbeiter-, Bauern- und Rotarmistendeputierten der Autonomen Sozialistischen Räte-Republik der Wolgadeutschen völlig die Arbeit der Regierung für die Berichtsperiode.

2. Der Kongreß stellt fest, daß die Regierung eine rechtzeitige und richtige Abschätzung der Umfänge der Mißernte mit voller Aufnahme der möglichen ökonomischen und politischen Folgen vorgenommen und den Plan zum Kampfe mit der Mißernte richtig ausgearbeitet hat.

3. Der Kongreß unterstreicht besonders die bedeutende und tatsächliche Hilfe, die der deutschen Republik von der Regierung der NSFSR und des SSSR erwiesen worden ist.

4. Der Kongreß hebt mit Befriedigung hervor, daß alle Maßnahmen und die Arbeit im Kampfe mit den Folgen der Mißernte vorläufig ihre Zwecke erreicht und unsere Landwirtschaft vor dem Zerfall bewahrt haben.

5. Indem der Kongreß diese Errungenschaften in der Arbeit der Regierung im Kampfe mit der Mißernte feststellt, hält er es für unbedingt nötig, darauf hinzuweisen, daß die schwersten Monate, in denen die Folgen der Mißernte sich besonders verschärfen, noch bevorstehen und schlägt daher dem neuen Zentral-Vollzugskomitee vor:

a) Alle von ihm abhängigen Maßregeln zur nachträglichen Befriedigung unserer Republik mit Sommergetreidesamen zu ergreifen, wobei besonders die außerordentlich schlechten Ernteausichten für das Wintergetreide in Verbindung mit den ungünstigen Witterungsbedingungen in Berücksichtigung zu ziehen sind.

b) Maßregeln zur Hilfeleistung in Form einer Anleihe zur Ernährung desjenigen Teils der ärmsten erwachsenen Bevölkerung zu treffen, der ohne eine solche in den bevorstehenden Wintermonaten nicht auskommen kann.

c) Maßnahmen zur Verstärkung der Einfuhr von Getreide in unsere Republik zu ergreifen, indem die volle Ausführung der Anweisungen des Zentrums zu erstreben ist und seinerseits der Initiative der Kooperation und der Deutschen Wolgabank bei Einkauf und Zufuhr von Getreide für eigene Mittel die größtmögliche Beihilfe zu leisten.

6. Der Kongreß erkennt die Maßnahmen und die Linie der Regierung bei der Verteilung der Mittel, die zum Kampfe mit den Folgen der Mißernte bestimmt wurden, als richtig an und findet, daß die Hilfe im großen und ganzen an die breiten Massen der armen und mittleren Wirtschaften gelangt ist und diese umfaßt hat.

Immerhin stellt der Kongreß an einzelnen Stellen das Vorhandensein von Fehlern fest und das Abweichen von der Richtschnur der Regierung und schlägt dem neuen Zentral-Vollzugskomitee vor, die beständige Aufsicht über die richtige und sparsame Ausnützung der Mittel zum Kampfe mit den Folgen der Mißernte zu verstärken, in erster Linie zur Unterstützung der wenig vermöglichen und dann der mittleren Wirtschaften, wobei die Bauernschaft selbst durch die Komitees der gegenseitigen Hilfeleistung in Sachen der Verteilung dieser Mittel heranzuziehen ist.

7. Der Kongreß schlägt dem neuen Zentral-Vollzugskomitee vor, alle Maßregeln zur Heranziehung der Bauernschaft zum organisierten planmäßigen Kampfe um die Ernte durch ge-

meinsame Maßnahmen landwirtschaftlichen Charakters zu ergreifen.

8. Der Kongreß vermerkt das gesunde Wachstum unserer Industrie und billigt mit besonderer Befriedigung die auf die Organisation des Traktorenbaus in unserer Republik gerichtete Arbeit. Der Kongreß beauftragt das neue Zentral-Vollzugskomitee, seine besondere Aufmerksamkeit auf die Hebung der Arbeitsleistungsfähigkeit in der Industrie zu lenken und entsprechende Maßnahmen zur Sicherung der normalen Weiterentwicklung der Industrie zu treffen.

9. Der Kongreß hält es für notwendig, zu bemerken, daß der Beschluß des ersten Rätekongresses über die Verbindung mit dem Lande durchgeführt wurde, und konstatiert den zweifellos wohlthätigen Einfluß dieser Verbindung sowohl auf die Arbeit an Ort und Stelle, als auch auf die des Zentrums, und daher schlägt er dem neuen Zentral-Vollzugskomitee vor, die lebhafteste Verbindung in vollem Maße auch in Zukunft durchzuführen und das Verbleiben der Regierungsarbeiter an den einzelnen Plätzen zu verlängern.

10. Der Kongreß bestätigt die von der Regierung durchgeführte Einschränkung des Formats der Zeitung „Trudowaja Prawda“ und des dreimaligen Erscheinens in der Woche der Zeitung „Nachrichten“ als außerordentliche Maßnahme, welche der schweren finanziellen Lage unseres Budgets und der Unmöglichkeit einer vollen Finanzierung der Presse entspringt. Der Kongreß schlägt dem Zentral-Vollzugskomitee vor, die Zeitung „Nachrichten“ ganz auf das örtliche Budget zu nehmen.

11. Der Kongreß billigt die Arbeit der Regierung in der Ausarbeitung der Konstitution der A.S.S.R. d. W.-D. und schlägt dem Zentral-Vollzugskomitee vor:

a) Ein Exemplar der Konstitution allen Ranton-Vollzugskomitees zur eingehenden Erörterung mit den breiten Massen der Wähler an Ort und Stelle zu übersenden.

b) Nach endgültiger Redaktion der Konstitution diese mit der Regierung der R.S.F.S.R. in Uebereinstimmung zu bringen, wie es im § 11 der Konstitution vorgesehen ist.

12. Der Kongreß beauftragt das neue Zentral-Vollzugskomitee, anlässlich des sich ver-

stärkenden Bemühens unserer Emigranten in Amerika, in unsere Republik zurückzukehren, die erforderlichen Maßnahmen zur Vorbereitung und Verwirklichung dieser Rückeinwanderung zu treffen.

13. Der Kongreß bestätigt die Beschlüsse der dritten Session des Zentral-Vollzugskomitees der ersten Einberufung über die Volksbildung und die Komitees der gegenseitigen Hilfeleistung und schlägt dem neuen Zentral-Vollzugskomitee vor, alle Maßnahmen zu treffen, die deren Verwirklichung sichern.

14. Der Kongreß vermerkt die Erfolge in der Verbesserung des unteren Sowetapparats und in der Heranziehung der breiten Massen der Bauernschaft und besonders der Bäuerinnen zur Sowet- und gesellschaftlichen Arbeit (Kooperation, Komitees für gegenseitige Hilfeleistung usw.) Dabei vermerkt der Kongreß dennoch einige noch immer vorhandene Mängel wie: seltene Sitzungen der Dorfräte, Entscheidung der wichtigsten Fragen in den Gemeindeversammlungen der Bauern, die schwache Verbindung der Dorfräte mit der Kooperation, den Komitees für gegenseitige Hilfeleistung und die unzureichende Führung der Aufklärungs- und Erziehungsanstalten im Dorfe. Der Kongreß beauftragt das neue Zentral-Vollzugskomitee, in allerenergischster Weise die Arbeit zur Verbesserung des unteren Sowetapparats und zur weiteren Heranziehung der armen und mittleren Kreise der Bauernschaft fortzusetzen, wobei folgende Maßnahmen durchzuführen sind:

a) Den Bestand, die Arbeitsfähigkeit und das Ansehen der Vorsitzenden und der Mitglieder der Dorfräte unter der Bevölkerung kennen zu lernen.

b) Das Recht der Umwahl dessen nicht-entsprechenden Teils auszunützen.

c) Rantonkurse für die Vorsitzenden der Dorfräte zwecks Hebung ihrer Befähigung zu veranstalten.

d) Eine weitgehende Beratung im republikanischen Maßstabe über den Sowetaufbau einzuberufen.

e) In weitem Maße die Erstattung von Laufenden Berichten über die Tätigkeit der Regierung und der Ranton-Vollzugskomitees vor ihren Wählern in die Praxis einzuführen.

Resolution zu dem Bericht des Volkskommissariats für Landwirtschaft.

Nach Anhören des Rechenschaftsberichts über die Tätigkeit des Volkskommissariats für Landwirtschaft für das Operationsjahr 1923/24 erkennt der 2. Rätekongreß der Wolgadeutschen Republik die Tätigkeit des Volkskommissariats für Landwirtschaft als erfolgreich und in der Hauptsache als richtig an. Der Kongreß vermerkt besonders die erfolgreiche Durchführung der Frühlings- und Herbstsaatkampagnen, die eine Erhöhung der Saatfläche ergaben.

Der Kongreß konstatiert eine infolge des Fehlbetrags des örtlichen Budgets ungenügende Finanzierung der nach dem Plan des Volkskommissariats für Landwirtschaft vorausgesehenen Maßnahmen, hauptsächlich derjenigen von ihnen, die eine großzügige landwirtschaftlich-kulturelle Bedeutung hatten. Das gab dem Volkskommissariat für Landwirtschaft nicht die Möglichkeit, sein agronomisches und veterinäres Netz zu verstärken und diese kulturellen Grundlagen der Landwirtschaft an Ort und Stelle auf die entsprechende Weise auszubauen.

Der Umschwung, der sich in der Arbeit der Dorfsintelligenz angebahnt hat, die Entwicklung von aktiven Organisationen des Dorfes in Gestalt von landwirtschaftlichen Räten und landwirtschaftlichen Zirkeln gestatten festzustellen, daß die Verbreitung landwirtschaftlicher Kenntnisse die ihr gebührende Stelle einzunehmen beginnt.

Der Kongreß vermerkt, daß in der Agropropaganda die richtige Linie eingehalten wurde und beantragt, diese Arbeit zu vertiefen.

Der Kongreß beauftragt die neue Regierung, den Maßnahmen in bezug auf die Landwirtschaft die entsprechende Stelle im Budget des kommenden Jahres einzuräumen.

Auf dem Gebiete der Landeinrichtung hat das Volkskommissariat für Landwirtschaft in der Regelung der Grenzen zwischen den Dörfern bedeutende Ergebnisse erzielt, die der Bevölkerung gestatten, zur Landeinrichtung innerhalb der Dorfgrenzen überzugehen.

In bezug auf die Organisation und die Durchführung gemeinschaftlicher Meliorationsarbeiten stellt der Kongreß fest, daß das Volkskommissariat für Landwirtschaft in verhältnismäßig kurzer Zeit bedeutende Arbeiten sowohl in der Hydromelioration, als auch in der

Waldmelioration vollbracht hat. Diese Einrichtungen werden in der nächsten Zeit einen wesentlichen Einfluß auf die Entwicklung und Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft ausüben.

Zu den Aussichten der ferneren Entwicklung der Landwirtschaft übergehend, stellt der Kongreß fest, daß sie auf dem Wege der trockenen Landwirtschaft vor sich gehen muß, wobei jedoch alle örtlichen Wasservorräte (Wasserbehälter), soweit es wirtschaftlich zweckmäßig ist, ausgenutzt werden.

Zur Erreichung dieses Zieles beauftragt der Kongreß das Volkskommissariat für Landwirtschaft, einen Aussichtsplan der Verwirklichung der trockenen Landwirtschaft für jeden Rayon der Republik besonders auszuarbeiten.

Der Kongreß beantragt, zur Entwicklung der Warenwirtschaft eine besondere Aufmerksamkeit auf den Wert (die Güte) der Erzeugnisse zu lenken. Zur Erreichung dieses Zieles wird vorgeschlagen, die Maßnahmen, die auf die Bildung örtlicher Samenfonds gerichtet sind, durch Verbreitung von selektiertem, der Trockenheit widerstandsfähigem Samen zu verstärken, die Viehzucht durch die Verbesserung der Eigenschaften und die zahlenmäßige Vergrößerung zu heben, die Beschaffung von Futtermitteln zu organisieren und es zu verbessern, was die allgemeine Entwicklung der Wirtschaft fördert.

Der Kongreß anerkennt, daß die tatkräftige Teilnahme der zu diesem Ziele kooperierten Bevölkerung selbst den Mittelpunkt in der allgemeinen Entwicklung der Wirtschaft einnimmt, und beauftragt das Volkskommissariat für Landwirtschaft, alle seine grundlegenden Maßnahmen durch die Organisationen der Kooperation durchzuführen.

Da nach Ermessen des Kongresses die Entwicklung der Wirtschaft in großem Umfange von der Durchführung einer entsprechenden Landeinrichtungspolitik abhängt, findet er, daß bei der Landeinrichtung die erste Stelle den Siedlungen mit breiten Landstreifen, die zweite den Gemeinden mit breiten Landstreifen, die dritte den Siedlungen mit Einzelbesitz eingeräumt werden muß. Diese Formen gestatten der Bauernwirtschaft den Uebergang zu regelrechtem Saatwechsel, zur Mechanisierung der

Wirtschaft und zur Entwicklung eines gesellschaftlich-kulturellen Fortschrittes im Dorfe. Dabei ist den Gemeinden, die viel Land besitzen, anzuraten, auf Gruppenausiedlungen mit breiten Landstreifen überzugehen und eine gemeinschaftliche Form der Landnutznutzung einzuführen.

Den landarmen Dörfern, die im Mittelpunkt ihres Landes ansässig sind, ist die gemeinschaftliche Landnutznutzung auf breiten Streifen anzuraten.

Den Dörfern, denen ihre Lage nicht gestattet, die Wirtschaft dem Lande näher zu bringen, wo die Form der entfernten Ländereien und Landmangel herrscht, ist der Übergang auf kleine Ansiedlungen mit dem Siedlungseinzelbesitz und gemeinschaftlicher Weide anzuraten.

Was die Chutorform der Landnutznutzung anbelangt, so erachtet der Kongreß diese Form als abgelebt und schlägt vor, sie bei der Landeinrichtung nicht einzuführen.

Indem der Kongreß bemerkt, daß die Frage des allmählichen Auseinanderfiebelns der Dörfer und der Annäherung der Wirtschaft ans Land mit der Lösung der Frage der Wasserversorgung eng verknüpft ist, schlägt er vor, eine besondere Aufmerksamkeit auf die kleine Melioration, d. h. Bau von Wasserbehältern und Brunnen zu lenken.

Auf dem Gebiete der Propaganda landwirtschaftlicher Kenntnisse erachtet der Kongreß eine systematischere und planmäßigere Agro-Propaganda für notwendig.

In bezug auf die bevorstehende Frühlings-saatkampagne bemerkt der Kongreß die Unzulänglichkeit der vom Zentrum gewährten Samenhilfe und schlägt den Anstalten an Ort und Stelle vor, eine besondere Aufmerksamkeit auf die Arbeit der Verteilung des Samens und auf die vollständige Ausnutzung aller örtlichen Mittel zur Beibehaltung der bisherigen Frühlingssaatfläche zu lenken.

Fünf Jahre Arbeit der Kommunistischen Partei unter den werktätigen Frauen der deutschen Wolgafolonien.

Von P. Brubacher.

Als die Oktoberrevolution die Befreiung der Werktätigen mit einem Schläge durchführte,



Gen. Ida Frei.

besonders die deutschen Bäuerinnen, wußten keinen Gebrauch von den großen Errungenschaften der Oktoberrevolution zu machen. Die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Manne und die daraus entstehende geistige Zurückgebliebenheit der Frau, die Ansicht von altersher, die Frau gehöre nur in die Küche und an die Wiege und anderes mehr, führte dazu, daß die Frau, besonders die Bäuerin nicht ohne weiteres Gebrauch von ihrer Gleichstellung machen konnte, teils weil sie selbst nichts davon wußte, teils weil sie daran gehindert wurde.

Noch heute hören wir oft auf dem Dorfe ein geringschätziges Urteil über die Frauen als gesellschaftlich tätige Kraft.

Um diese Erbschaft der kapitalistischen Herrschaft zu überwinden, um alle Spuren der früheren Ungleichheit und der uralten Vorurteile gegen die Frau zu vernichten, um die Frau zur Arbeit an der Staatsverwaltung heranzuziehen, hat die Kommunistische Partei eine besondere Abteilung geschaffen, die sich

bedeutete dies auch die Befreiung der werktätigen Frau und ihre Gleichberechtigung mit dem Manne. Jedoch die große Masse der Frauen,

mit der Arbeit unter den Arbeiterinnen und Bäuerinnen befaßt.

Die ersten Versuche unserer Parteiorganisation, die Lage unserer deutschen Bäuerin zu ändern und die Arbeit unter den Frauen zu organisieren, wurden schon im Jahre 1918 am 26. November in der allgemeinen Sitzung der Gruppe deutscher Kommunisten in Saratow gemacht. Jedoch diese Sache konnte vorderhand keine praktische Lösung finden, da sich damals noch das ganze Verwaltungszentrum der deutschen Wolgakolonien in Saratow befand.

Erst mit der Ueberführung des Zentrums nach Marystadt konnte an diese Arbeit herangegangen werden, da es nun möglich war, die unmittelbare Verbindung mit den deutschen Kolonistinnen aufzunehmen.

Auf der 3. Gebietskonferenz der RKP (B), die am 12. Januar 1920 in Marystadt stattfand, wurde zum Berichte: „Die Arbeit auf dem Dorfe“ der Beschluß gefaßt, eine Abteilung für die Arbeit unter den Frauen beim Gebiets-Partei-Komitee zu organisieren.

Als Leiterin der Frauenabteilung wurde Gen. Mattern (Frei) bestimmt und aus der



Gen. Erna Sabelfeld.

Gen. Helena Jansen.

Gen. Tatjana Wischniewskaja.

Mitte der örtlichen Kommunistinnen eine Sektion zusammengesetzt, bestehend aus den Genossinnen: Sabelfeld Erna, Leiser Elsa und Schwenk, mit der Leiterin an der Spitze. Diese Sektion sollte Hand in Hand mit der Abteilung für die Arbeit auf dem Dorfe unter den Frauen arbeiten.

Die Arbeit der damaligen Frauenabteilung bestand darin, daß sie sich zuerst in Marystadt selbst eine Basis schuf, um von da aus die Arbeit auf die Dörfer zu erweitern.

Zu diesem Zwecke suchte sie die ärmeren Schichten der Frauen, wie: Not- und Altarmi-

stenfrauen für sich zu gewinnen und ebenso ihren Einfluß auf die Erziehungs- und öffentlichen Speiseanstalten geltend zu machen, um damit den werktätigen Frauen, namentlich den Müttern die schwere Lage erträglicher zu machen und diese Frauen selbst an der Abstellung mancher Anormalitäten regen Anteil nehmen zu lassen. Schon damals hatte die Frauenabteilung als beständige Vertreterinnen in der Abteilung für Kinderschutz Gen. Tiede (Jansen) bestimmt.

Um zu den Frauen in den Kolonien zu gelangen und ihnen Verständnis über ihre

Lage im proletarischen Staate beizubringen, wurde in Ermangelung von andern Mitteln (Arbeitskräfte für die Dörfer waren auch noch keine vorhanden) die Gebietspresse ausgenützt. Es erschienen im Laufe von 3 Monaten 22 Artikel über die Rolle und die Aufgaben der Frau in der proletarischen Revolution.

Jedoch die Frauenabteilung konnte ihren großen Aufgaben nicht nachkommen, und schon nach dreimonatlicher Tätigkeit wurde ihre Arbeit lahmgelegt, und zwar einesteils durch den Mangel an Arbeiterinnen, andernteils durch die Abgerissenheit der Frauenabteilung vom Parteiapparate, wodurch ihr natürlich der ganze Rückgrat fehlte, und zudem war die Verbindung mit der Zentralfrauenabteilung noch nicht hergestellt.

Vom Juni bis Oktober 1920 wurde überhaupt keine Arbeit unter den Frauen geleistet.

Im Spätherbst 1920 wurde Gen. Holzmann als Leiterin der Gebiets-Frauenabteilung bestimmt. Zum ersten Mal wurde ein allseitiger Plan für die Arbeit unter den Frauen im Präsidium des Gebiets-Komitees aufgestellt.

Das Ergebnis davon war die Institution der Frauendelegierten, eine Institution, die früher bei uns nicht bekannt war und nun als Grundlage der Arbeit unter den Frauen erschien.

Durch die Einführung der Institution der Frauendelegierten war der Partei die Möglichkeit gegeben, ihren Einfluß auf die breiten Frauenmassen auszuüben. Durch die Frauendelegierten wurden Revisionen in Kinderheimen, -Krippen, -Gärten und Krankenhäusern vorgenommen.

Um neue geschulte Kräfte heranzubilden, kommandierte die Partei 2 Genossinnen auf Kurse für Kinderfürsorge nach Moskau und 5 Frauen auf die Marxstädter Arbeiter- und Bauernuniversität.

Inzwischen breitete sich die Arbeit unter den Frauen auf die Bezirke (jetzt Kantone) aus. Zu diesem Zwecke wurden in Seelmann und Balzer unter der Leitung von Vertreterinnen der Gebietsfrauenabteilung zum ersten Mal

Bezirkskonferenzen der parteilosen Frauen durchgeführt. Diese Konferenzen weckten das Interesse der Frauen und rüttelten sie aus ihrer Untätigkeit auf. Durch die Resolutionen zu den Berichten geht wie ein roter Faden das Bestreben der Frauen, am neuen Gesellschaftsaufbau mithelfen zu wollen. Diese Bezirkskonferenzen waren zugleich der erste Schritt zur Gebietskonferenz der parteilosen Frauen, die am 16.—18. Dezember in Marxstadt tagte und 131 werktätige Frauen umfaßte. Auf der Tagesordnung dieser Konferenz stand unter anderem die Organisierung der Arbeit unter den Frauen in den Bezirken. Der Zweck war nicht verfehlt. Schon nach kurzer Zeit gelangten an das Geb.-Partei-Komitee Gesuche von Frauen aus den Dörfern, Instruktorinnen zu schicken, da sie am Aufbau des neuen Staates mithelfen möchten.

In den Bezirken Seelmann und Balzer, wo die Konferenzen tiefe Spuren hinterlassen hatten, wurden beim Bezirks-Partei-Komitee Frauenabteilungen organisiert. In Seelmann arbeitete Gen. Engraf, in Balzer Gen. Sabelfeld, später Gen. Wischnewskaja und Gen. Papp als Leiterinnen der Frauenabteilungen. Auch hier wurden Frauendelegierte gewählt und die Arbeit nach den Direktiven der Gebiets-Frauenabteilung vollzogen.

In den Bezirken mußte die Arbeit auch auf die Dörfer ausgebreitet werden; aber jetzt zeigte sich wiederum deutlich der Mangel an erfahrenen Arbeitskräften. Das Geb.-Partei-Komitee sah sich vor die Frage gestellt, neue Kräfte für die Arbeit unter den Frauen heranzubilden. Zu diesem Zwecke wurden 40 Frauen auf die Marxstädter Parteischnule geschickt.

Jedoch die Arbeit, die in diesem Jahre einen großen Schritt vorwärts gekommen war, wurde durch die Banditenaufstände in unserem Gebiet wieder zeitweilig lahm gelegt.

Im Frühling und Sommer 1921 sehen wir unsere ganze Parteiorganisation und mit ihr natürlich auch die Arbeiterinnen der Frauenabteilungen mobilisiert.

Nach dieser schweren Erschütterung folgte der große Hunger. Auch auf dieser Front stand die Parteiorganisation geschlossen da und unter ihrer Leitung auch die Frauenabteilung. Die breiten Massen der Frauen wurden zum Kampf

mit dem Hunger herangezogen. Es wurden Näh-, Wasch- und Strickartelle für die notleidenden Frauen organisiert. Man mußte die obdachlosen Kinder vor dem Hungertode an den Wolgaufern und in den Dörfern retten und eine genaue Kontrolle in den Speisehallen führen. Hier sehen wir überall, wenn auch nur einen kleinen Teil deutscher werktätiger Frauen, die früher teilnahmslos auf der Seite standen, auf Kampfesposten.

Trotz den außerordentlichen Verhältnissen, in denen unsere Parteiorganisation die Arbeit unter den Frauen zu führen hatte, sehen wir doch an den untenstehenden Ziffern nach 2-jähriger Arbeit folgende Ergebnisse:

	Mary- stadt	Seel- mann	Bal- zer	Im ganzen Geb.
1. Zahl der Delegierten .	26	14	26	66
2. " der Delegierten- versammlungen .	16	5	14	35
3. Zahl der Subbotniki .	2	2	1	5
4. Zahl der Praktikantinnen	10	14	10	34
5. Frauen Mitgl. d. RKP	—	—	—	18
6. " Kand. " "	—	—	—	15

Im Jahre 1922 begann in Verbindung mit der Abrundung des Gebiets und der Ueberführung des Gebietszentrums nach Pokrowsk eine ganz neue Periode in der Arbeit unter den Frauen.

(Schluß folgt.)

Unsere gesellschaftlichen Arbeiterinnen.

Von H. J.

Heidenreich, Maria des Konrad, Vorsitzende des Dorfrats von Nowo-Pogranitschnoje, Kanton Frank, und Mitglied des Zentral-Vollzugs-Komitees der Republik der Wolgadeutschen.

Gen. Heidenreich gehört zu den parteilosen Frauen-Bäuerinnen. Sie ist 50 Jahre alt, was sie trotzdem nicht verhindert, den allerregsten Anteil am gesellschaftlichen Leben zu nehmen.

Anfänglich war sie an diesen Arbeiten als Mitglied des Dorfrates beteiligt, und bei den letzten Umwahlen der Dorfräte wurde sie als Vorsitzende des Dorfrats von Nowo-Pogranitschnoje gewählt.

Außerdem wirkte Gen. Heidenreich im Laufe von 7 Monaten als Organisatorin der Frauen des Dorfes, und auf dem letzten 12./II. Republikanischen Rätekongreß wurde sie als Mitglied des Zentral-Vollzugs-Komitees der UdSSR der Wolgadeutschen gewählt.

Eine rege Tätigkeit entfaltete Genossin Heidenreich in der Heranziehung der Bürger ihres Dorfes zur Durchführung der Oktoberfeierlichkeiten und des Sterbetages des Führers der Revolution W. J. Lenin im verfloßenen Jahre. Nach den Aeußerungen des Vorsitzenden des Franker RKR verließen die

Feierlichkeiten in keinem Dorfe des Kantons so organisiert und so inhaltsreich wie im Dorfe Nowo-Pogranitschnoje, was eben hauptsächlich der Gen. Heidenreich zu verdanken ist.

Obgleich man sagt, in Nowo-Pogranitschnoje sei ein „Frauen-Rat“ von dem man nicht viel zu erwarten habe (в Ново-Пограничном „бабий“ совет, а оттого и толку нет), so hat Gen. Heidenreich durch ihre unermüdlige Arbeit gerade das Gegenteil bewiesen. Der Namen „бабий совет“ rührt davon her, daß gleichzeitig auch der Sekretär des Dorfrates eine Frau war.

Das unermüdlige Streben und das tatkräftige Wirken der Gen. Heidenreich berechtigt zur Hoffnung, daß sie es in Zukunft verstehen und fertig bringen werde, die große und verantwortliche Aufgabe, die auf unsern Dorfräten liegt, zum Ruhme der Frauen und zum Aerger ihrer Feinde zu erfüllen.

Gen. Heidenreich besitzt eine kleine Wirtschaft, die aus einem Pferde und einer Kuh besteht. Außer ihr selber arbeiten in dieser Wirtschaft ihr Mann und ein Adoptivkind (ein angenommenes Kind). Trotz dieses kleinen Familienbestandes bringen sie es dennoch fertig, 7 1/2 Dessjatinen Aussaat zu bestellen.

Papp, Alexandra des Georg, Volksrichterin des 20. Distrikts (участок) der Stadt Pokrowsk. Gen. Papp wurde 1897 in der Familie eines Schmiedes geboren. Da die Familie ihres Vaters zahlreich war, mußte sie schon frühe bei allen häuslichen Arbeiten mithelfen, was ihr, trotz des großen Dranges nach Wissen und Aufklärung, die Möglichkeit nahm, ihren Wissensdurst zu stillen.

Diese Sachlage der Dinge konnte jedoch ihre Wünsche und ihren Drang nach Wissen nicht töten.

Nach Beendigung der Dorfschule setzte sie unter der Leitung ihres früheren Lehrers ihre Selbstbildung fort, da sie keine Möglichkeit hatte, eine höhere Lehranstalt zu besuchen.

Unter solchen Umständen zu lernen, war nicht leicht, und Gen. Papp war darauf angewiesen, ihre Beschäftigungen in den Pausen zwischen der Zeit, in der sie für Tagelohn und bei den Bauern arbeitete, einzurichten,



Gen. Alexandra Papp.

wobei sie außerdem noch für die Leute nähte. Ungeachtet all dieser Schwierigkeiten gelang es ihr dennoch, sich so weit fortzuarbeiten, daß sie von ihrem 16. Lebensjahre an im Winter schon als Hauslehrerin arbeitete und im Sommer auf dem Felde als Tagelöhnerin.

Im Jahre 1918 verheiratete sich Gen. Papp und fuhr zusammen mit ihrem Manne

an die Uraler Kriegsfront, wo sie inmitten der politischen Arbeiter jener Front die erste Anregung bekam, sich der politischen Arbeit zu widmen. Unterdessen wurde ihr Mann an die südöstliche Front überführt, und Gen. Papp kehrte in ihr Heimatdorf zurück, wo sie als Lehrerin an der Schule arbeitete; dabei arbeitete sie fleißig und ununterbrochen an ihrer Fortbildung weiter.

1921 trat Gen. Papp in die RKP (B) ein und wurde nach Balzer überführt, wo sie zeitweilig die Stelle der Leiterin der Frauenabteilung vertrat. In demselben Jahre wurde ihr Mann an der Front getötet.

In den Verhältnissen der damaligen Zeit zu arbeiten, war verhältnismäßig schwierig, nicht allein deswegen weil der Hunger unser Gebiet damals heimsuchte, sondern auch weil allen die Erfahrung in der Arbeit unter den Frauen mangelte und der Bekämpfung des Hungers viel Zeit gewidmet werden mußte. Urgeachtet all dieser Schwierigkeiten verstand es Gen. Papp, mit Hilfe der Frauendelegierten einen Kollektor für aufsichtslose Kinder zu gründen. Ende des Jahres 1921 wurde Gen. Papp wieder von Balzer nach Marystadt abberufen, wo sie zur Arbeit an der Unterabteilung für Mutter- und Kinderschutz bestimmt wurde.

In dieser schweren Zeit des Hungers konnte man Gen. Papp oft zusammen mit den Frauendelegierten sehen, wie sie umherging, um die Lage derjenigen Mütter zu untersuchen, für die man die Verabfolgung von Unterstützung organisiert hatte.

Nach der Ueberfahrt nach Pokrowsk und nach Ablauf des dreimonatlichen Urlaubs nahm Gen. Papp eine Stelle beim Hauptgericht als technische Arbeiterin an, und von dort wurde sie auf die kurzfristigen juristischen Kurse nach Saratow abkommandiert.

Die Familienverhältnisse — Gen. Papp hat zwei minderjährige Kinder — konnten sie von der Fahrt auf diese Fortbildungskurse nicht abhalten, die sie dank ihrer standhaften Ausdauer und ihrem energischen Streben nach dem gesteckten Ziel im Jahre 1924 beendigte. Nach Beendigung der Kurse wurde ihr der Posten eines Volksrichters übertragen.

Die Phosphoritlager im Unteren Wolgagebiet.

Von A. Busik, Bergwerkingenieur.

(Schluß.)

Die bisher im Rayon von Gubernatorowka durchgeführten Forschungen berechtigen zu der Annahme, daß die Phosphoritvorräte dieses Rayons denjenigen des Sinjaga-Rayons jedenfalls nicht nachstehen, ja sie möglicherweise noch übertreffen. Stärke, Struktur und Eigenschaften der Phosphoritschichten beider Rayons gleichen einander, und die Alttertümlichkeit beider kann zu den Ablagerungen aus der Goltperiode zurückgeführt werden.

Einen charakteristischen geologischen Querschnitt hatte Prof. A. D. Archangelski im Wasserritz am Wege nach Schiroki Bujeraufgenommen, den ich hier wieder gebe.

Der Querschnitt beginnt unter der Landschicht und ist in abfallender Richtung angegeben.

(Golt). 1. Schmutzig-grüner sandhaltiger Glimmerlehm; 1,5 m unter der Oberfläche.

2. In schmutzig grauem Sande lagernde Phosphoritschicht, 0,20—0,25 m stark und ungefähr 40 m über dem Grunde des Flusses gelegen.

Die Phosphoritsteine sind schwarz-grau gefärbt, von rundlicher Form, ohne scharfe Kanten, und ihre vorherrschende Größe ist 5—7 cm im Durchmesser. Die Ausgiebigkeit der Schicht kann auf 54 Pud auf einem Quadratsaden geschätzt werden.

Ergebnisse ihrer Analyse:

P ₂ O ₅	21,44	Proz.
CO ₂	3,17	"
S ₂ O ₃	1,85	"
Unauflösbare Teile	29,57	"

3. Heller, schmutzig-grauer, sandhaltiger Lehm, ungefähr 1 m stark.

4. Phosphoritstein = Zwischenschicht mit einer Gipskruste an ihrer Oberfläche, die bisweilen 0,5 cm stark ist.

5. Feste lehmhaltige Sandschicht.

6. Schwarze Tonschicht.

7. Schicht wie Nr. 3, ungefähr 0,4 m stark.

8. Tonschicht von dunkler, gelblich-grauer Färbung; Stärke 0,7 m.

9. Grauer Sandstein 0,2 m.

10. Graue Tonschicht 2,5—3 m.

11. Sandstein, wie Nr. 9.

12. Schmutzig-grüner, lehmhaltiger Sand — 0,7 m.

13. Lehm wie Nr. 3.

Der Wasserritz selbst hat seinen Ursprung beinahe an der Erdoberfläche, in der Kreideschicht. Die obere Schicht besteht hier nach Prof. A. D. Archangelski aus gelblich-grünem Flugglimmersand, an dessen Oberfläche kleine Phosphoritsteine, Bruchstücke eisenhaltigen Sandsteins und Schieferkiessteine herumliegen. Letzgenannte Kongregationen habe ich ebenfalls im Sinjagarayon angetroffen, und sie sind oben mit Angabe ihrer chemischen Analyse beschrieben worden.

Etwas niedriger, sind am Abhang des Wasserritzes in grünlich-grauem Sande Muschelschalen der *Exogyra conica* gefunden worden.

In den Rayons Sinjaga und Gubernatorowka und in den Phosphoritgruben habe ich verschiedene Pflanzen- und Tierreste gefunden, wie: 1. Verkohlte mit Kieselsäurestoff geschwängerte Holzstücke (an diesen Holzstücken wird zwecks Feststellung ihrer Herkunft ein Schliff vorgenommen); 2. Rückgratwirbelbeine des *Schiosaurus* von verschiedener Größe, eine photographische Aufnahme solch eines Knochens findet der Leser in meiner Broschüre „Zur Geologie des Gebiets der Wolgadeutschen und dessen nächster Umgebung“; 3. *Pecten* sp., *Exogyra conica* Sow. und einige undeutliche Abdrücke von Ammoniten (versteinerte Seeschnellen); 4. Haihäufige in großer Menge (in den Stollen); 5. *Belemnites* p. und *Ostrea* sp., die augenscheinlich vom Hochwasser hergespült worden sind, da sie nur an der Oberfläche, über der Phosphoritschicht gefunden werden.

Der Querschnitt der Erdschichten in der Nähe der Phosphoritgruben ist in absteigender Richtung, folgender:

1. Schwarzerde 0,1778 m.

2. Grauer, schmutziger, leicht-lehmhaltiger Sand.

3. Schwarzer, stark-sandhaltiger Schiefer-ton 2 m.

4. Grünlich-grauer Glaukonitsand mit ge-ringer Lehmbeimischung 2,74 m.

5. Phosphoritschicht mit grau-grünem Glau-
konitsande zementiert 0,3048—0,40 m.

6. Schmutzig-dunkelgrauer, stark sandhalti-
ger Lehm 1,56 m.

Weiterhin verschwinden die natürlichen
Abraumungen unter Schuttmassen, die beim
Schürfen der Phosphoritschicht nicht ausgenützt
und dorthin hinuntergewälzt worden sind.

Die Analyse der goltischen Phosphorit-
steine im Grubenrayon aus der mit Nr. 5
bezeichneten produktiven Schicht ist folgende:

$G_2 O_3$	20,6 Proz.
$Fl_2 O_3$	1,85 "
CO_2	3,17 "
Unauflösbare Reste	21,4 "

Die produktive Phosphoritschicht aus der
goltischen Periode lagert ununterbrochen auf der
ganzen Strecke von den Gruben bis zum Dorfe
Sinentkije. Infolge der hier stattgehabten star-
ken Bergsturze und einer verhältnismäßig dicken
Erdschicht aus der Diluvium-Periode sind hier
natürliche Abraumungen selten anzutreffen.
Solche finden sich zwischen dem Dorfe Krutež
und dem Landgute Bolonkin, ungefähr 300 m
von der Wolga entfernt, wo sich der Weg
rechts-hügelan zieht. Hier tritt die produktive
Phosphoritschicht ohne eine bemerkbare Sen-
kung deutlich hervor. Eben solche Abraumungen
der Phosphoritschicht sind in der Nähe der
Dörfer Schirokoje und Pudowlino zu finden.
Die Gruben dieses Rayons lieferten während
der Sommersaison des Jahres 1920 150,000
Pud Phosphoritstein und im Jahre 1924, bis
1. August — 225,000 Pud; sie werden auch
weilers von der Fabrik „Saratower Manu-
faktur“ unter meiner unmittelbarer Leitung
ausgebeutet.

Die chemische Analyse der hier gewonne-
nen Steine ist folgende:

Bei Pudowlino:

$P_2 O_5$	20,5 Proz.
Unauflösbare Reste	33,6 "

Bei Krutežki Bujeraf:

$P_2 O_5$	20,4 Proz.
Unauflösbare Reste	33,4 "

Produktivität der Schicht 75—80 Pud
auf einem Quadratsfaden. Die Verbreitung der
Phosphoritschicht oberhalb und unterhalb des
von mir durchforschten und hier beschriebe-
nen Rayons (in den Rayons Ufarsk—Kamyschin)
ist von den Professoren A. D. Archangelski
und G. A. Dobrow erkundet worden; dort la-
gert sie im Oberneokom-Sande, fast an der
Grenze der Jura- und Unterkreide-Ablagerun-
gen. Archangelski und Dobrow erwähnen der
natürlichen Abraumungen (aus denen die
Phosphoritschicht hervortritt) bei Kresty, am
Flusse Dobrinka, bei Semenovka, Sniluska
und Serino, wobei sie bemerken, daß in be-
jagten Rayons die Phosphoritschicht ununter-
brochen an der Jura- und Kreidengrenze lagert,
wenngleich sie auch unter verschiedenen Schutt-
massen dem Auge des Forschers entgeht.

Der Minimalvorrat an Phosphorit-Roh-
material beläuft sich in den Rayons Sinjaga
und Gubernatorskoje bei durchschnittlicher Pro-
duktivität von 80 Pud auf einem Quadrat-
faden bei einer Senkung von 1°52' und bei
einem Flächenraum von 120000 + 120000 Qua-
dratsfaden auf 19.200.128 Pud; dazu kommen
noch 12.800.000 Pud aus dem Rayon der
Phosphoritgruben. Demnach kann der Gesamt-
vorrat auf 32.000.000 Pud geschätzt werden.
Der Zwischenrayon Belenkije-Sinentkije, wo
gegenwärtig Erforschungs-Schürfarbeiten betrie-
ben werden, ist hier nicht mit eingeschlossen
worden.

Für die weitere Ausbeutung im Rayon
der Phosphoritgruben wäre es nötig zu wissen,
ob der gegenwärtig in Verarbeitung stehende
Teil der produktiven Schicht nicht vielleicht
nur ein Bergsturzschnitt ist, der von der
Fläche der hinabgesunkenen Erdmassen unter-
brochen wird, und ob die Produktivität der
Schicht auf der gesamten Fläche gleichmäßig
ist. Zweck Lösung dieser Fragen müßten hier
2 Schurfe und 3 Bohröffnungen angelegt
werden.

Kooperation und Landwirtschaft.

Die Konsumkooperation in der Deutschen Wolgarepublik.

Übersicht für den Zeitraum vom 1. Januar bis zum 1. Oktober 1924.

Von J. Schächtel.

1. Allgemeines.

In der angegebenen Zeitperiode mußte die Konsumkooperation drei harte Schläge aushalten: den fallenden Geldkurs, der mit dem Anfange des Geschäftsjahres zusammenfiel, dann die Herabsetzung der Preise kurz nach der Einführung der festen Geldwährung (im April) und zuletzt die darauffolgende Mißernte.

Es schien zuweilen, als ob eine ganze Reihe der schwächeren Genossenschaften diesen Schlägen nicht widerstehen und zugrunde gehen werde oder im besten Falle ihre Entwicklung auf längere Zeit einstellen müßte.

Trotz diesen Vermutungen stellte es sich jedoch heraus, daß unsere sämtliche Konsumkooperation nicht nur ihre Stellung behauptete, sondern auch mehr oder weniger heil aus der schwierigen Lage hervorging.

Zum Ende der Abrechnungsperiode (zum 1. Oktober verfloßenen Jahres) hatte sich unser ganzes Netz sogar stark entwickelt und festen Grund gefaßt, wie in bezug auf seine Handeltätigkeit, so auch in Organisationsangelegenheiten. Dazu haben das Dekret über die freiwillige Mitgliedschaft, das Dekret über die Steuerbegünstigung für die Kooperation, die feste Geldwährung und zuletzt die Resolutionen des XIII. Parteikongresses wesentlich beigetragen.

Zum 1. Januar waren 78 und zum 1. Oktober 98 Genossenschaften, ein Zuwachs von 20 Genossenschaften oder 25,6 Proz. 94 Genossenschaften befinden sich auf den Dörfern der Wiesenseite und 4 in den Städten: Seelmann, Krasny-Kut, Pokrowsk und Marxstadt (in den zwei letzten sind es Zentralarbeitervereine). Alle gehören zu dem Gebietsverband der Konsumvereine (Nemsojus) zu Pokrowsk.

Auf der Bereseite unserer Republik bestanden zum 1. Oktober 53 Dorfvereine und 1 Zentralarbeiterverein (in Balzer), die ihren

eigenen Rayonskonsumverband zu Balzer im Sommer verfloßenen Jahres gegründet haben.

Im weiteren werde ich mich hauptsächlich nur auf die Kooperation im Tätigkeitsbereiche des Gebietsverbands (Nemsojus) beschränken, weil mir hier mehr Material zur Verfügung steht, und nur, soweit mir dieses möglich ist, werde ich von dem Gebiet des Balzerer Rayonsverbands sprechen.

Ich muß noch vorausschicken, daß auch nicht von allen Genossenschaften der Wiesenseite das erforderliche Material eingelaufen ist; solches liegt nur von 74 Dorf- und 4 Stadtgenossenschaften vor. Nach diesem Materiale ist es jedoch dem Leser möglich, sich genügend mit unserer Konsumkooperation vertraut zu machen.

2. Organisationsarbeit des Dorfnetzes.

Die 74 oben erwähnten Genossenschaften zählten zum 1. Januar 6748 Mitglieder, zum 1. Oktober dagegen 13059. Der Zuwachs bildet also 93,5 Proz. Im ganzen umfaßt aber das Dorfnetz 15540 Mitglieder (50,5 Proz. von der gesamten Zahl der Wirtschaften oder 26,8 Proz. der Gesamtseelenzahl). Dies kann zwar für eine gewaltige Errungenschaft im Vergleiche mit den betreffenden Ziffern im Maßstabe des Bundes der SSR angesehen werden, jedoch dürfen wir keinen Augenblick an der Kooperierung nachlassen, bis die Bauernschaft ganz in die Kooperation hineingegangen sein wird.

Die Mitgliedsbeiträge betragen (in 74 Genossenschaften) zum 1. Januar 9099 Rbl. 24 Kop., nahmen im Laufe der Abrechnungsperiode um 8515 Rbl. 47 Kop. oder um 93,5 Proz. zu und stellten zum 1. Oktober die Summe von 17.614 Rbl. 71 Kop. dar. Auf eine Genossenschaft kommen durchschnittlich 238 Rbl. oder 1 Rbl. 34 Kop. auf jedes Mitglied. Diese

Summe muß allerdings als eine geringe angesehen werden, zumal die augenblickliche wirtschaftliche Lage im Bunde der SSN an die Kooperation die feste Forderung stellt, sich mit ihren eigenen Mitteln (ohne Staatskredite) zu behelfen. Dieser Umstand verlangt, die Mittel der Genossenschaften unverzüglich zu verstärken, wobei selbstverständlich die Mitgliedsbeiträge erhöht werden müssen. Nebenbei bemerkt, soll der Mitgliedsbeitrag für die nächste Zukunft nicht weniger als 3 Rbl. betragen.

3. Die Aufklärungsarbeit.

Diese Arbeit infolge der spärlichen Mittel zu diesem Zwecke in keinem genügenden Umfang betrieben werden. Sie beschränkte sich hauptsächlich auf die innere Seite der Genossenschaften, d. h. auf die kooperative Entwicklung des Personals seitens der Instruktoressen und auf die Informierung seitens der Vertreter der örtlichen Behörde und Parteioorganisationen, wie auch der Instruktoressen in den allgemeinen Versammlungen mit Berichten über die Kooperation.

Allenthalben wurden auch wenigstens die örtlichen Zeitschriften bezogen.

Größere Genossenschaften nahmen auch Anteil am Unterhalte der örtlichen Beschaffen.

Künftighin muß sich die Aufklärungsarbeit erweitern. Das wünschen die Genossenschaften selbst und beweisen die Summen, die von den Genossenschaften vom Reingewinne des verflorenen Geschäftsjahres für erwähnten Zweck bestimmt wurden, wovon fernerhin noch die Rede sein wird.

4. Die Handelstätigkeit.

Laut den Abrechnungsberichten von den 74 Genossenschaften wurden insgesamt für 745.207 Rbl. 61 Kop. Waren angekauft, und zwar:

für 49	Proz.	bei dem Gebietsverband (Nemsojus),
"	7,1	" bei anderen kooperat. Organisationen,
"	16,5	" bei den staatlichen Unternehmungen,
"	4,5	" bei der Bevölkerung,
"	22,7	" bei Privatunternehmungen und
"	0,2	" aus eigener Erzeugung.

Im Vergleich mit den betreffenden Ziffern des vorhergegangenen Jahres läßt sich in dieser Hinsicht ein Umschwung zum Besseren verzeichnen. Damals bildeten die Einkäufe im Gebietsverbande nur gegen 40 Proz. und bei den Privatunternehmungen 35,5 Proz. Ein größeres Wachstum der Einkäufe im Gebietsverbande erfolgte in den auf das Geschäftsjahr folgenden Monaten Oktober, November und Dezember. Die Einkäufe bei Privatpersonen gehen stets bergab. Das beweist, daß erstens der Gebietsverband (Nemsojus) seinen Pflichten als Versorgungsorgan immer besser nachkommt und zweitens, daß die Zellengenossenschaften immer mehr von dem kooperativen Geiste durchdrungen werden.

Durchschnittlich wurden zu dem Einkaufspreis 20,3 Proz. hinzugeschlagen, der aller kleinste Zuschlag war 7 Proz. (in Weizenfeld) und der allergößte — 33 Proz. (in Kaluga).

7 Proz. ist jedenfalls zu klein, 20 und 33 Proz. allerdings zu groß. Bei dem ersten kann die Genossenschaft nicht bestehen (Weizenfeld hat sein Geschäftsjahr mit Schaden abgeschlossen), bei 33 Proz. verliert die Kooperation ihre Bedeutung und ihren Wert.

Viele Genossenschaften haben im verflorenen Jahre bewiesen, daß man mit einem weit kleineren Prozentsatze nicht nur auskommen, sondern noch ein schönes Sümmchen des Reingewinns zurückbehalten kann. Man muß nur die Sache am rechten Ende anpacken.

Als normaler Zuschlag zu dem Einkaufspreis können 15—18 Proz. angesehen werden. Dieser Satz figuriert auf den Seiten der kooperativen Presse, dieser Satz ist auf unserer Instruktoressenberatung empfohlen und vor einigen Tagen in der kooperativen Beratung des Gebietes der Unteren Wolga in Saratow bestätigt worden.

Der Umsatz der 74 Genossenschaften betrug 741.812 Rbl. 03 Kop., also durchschnittlich 57 Rbl. auf jedes Mitglied oder 29 Rub. auf jeden Bauernhof, abgesehen davon, ob er an der Kooperation beteiligt ist oder nicht. Diese Ziffern scheinen zwar nicht groß, übertreffen aber dennoch bei weitem die betreffenden Ziffern der Kooperation im Maßstabe des Bundes der SSN.

Die Geschäftsauslagen beliefen sich durchschnittlich bis auf 19,5 Proz. zum Umsatze. Darunter bildeten der Unterhalt des Personals

(6,7 Proz.) und die Zustellung der Ware (durchschnittlich 5 Proz.) die Hauptposten. Natürlich kann bei solchen Unkosten der Prozentsatz auf die Ware nicht niedriger sein. Aber es handelt sich ja eben darum, den Apparat zu verbilligen, die Prozentsätze zu erniedrigen, die Ware wohlfeiler zu machen.

Auch auf diesem Gebiete dürfen folgende Sätze als Richtschnur anempfohlen werden: 3 Proz. Portospesen (Zustellung der Waren nebst anderen mit der Zustellung direkt verbundenen Auslagen, wie Tagegelder und ähnliche) und nicht mehr als 10 Proz. Organisationsauslagen (alle übrigen Geschäftsauslagen). Die übrigen 2—5 Proz. können als Reingewinn zurückbleiben.

Alle Konsumvereine (außer 4) haben ihr Geschäftsjahr mit einem Reingewinne abge-

schlossen. Die Summe des Gesamtgewinnes beträgt 48.293 Rbl. 99 Kop. Laut Beschlüssen der allgemeinen Versammlungen wurde der Reingewinn folgendermaßen verteilt:

Zum Grundkapital	24.840,99	oder	51,5	Proz.
Zu den Anteilen	3.184,04	"	6,6	"
Zu Prämien	6.227,97	"	13	"
Zu speziellen Fonds	3.803,02	"	8	"
Zu Kulturzwecken	3.639,68	"	8	"
Zu verschiedenen				
Spenden	2.288,26	"	4,8	"
An die Verwaltung				
und R. R.	457,81	"	0,1	"
Zur Verstärkung der				
Anteile	3.852,27	"	8	"

(Schluß folgt).

Der Apfelblütenstecher und seine Bekämpfung.

Von H. Rüger, Agronom.

Eine besondere Gruppe der Gartenschädlinge bilden die Rüsselkäfer, von denen der Apfelblütenstecher (*Anthonomus pomorum*) im Unteren Wolgagebiet sehr verbreitet ist und



Der Apfelblütenstecher und seine Larve.

auch großen Schaden bringt. Der Käfer ist graubraun, unterseits schwärzlich. Seine Beine und Bartfäden sind rötlich, die Hüften braun und an ihrer Basis mit Zacken versehen. Auf dem hinteren Teile der harten Flügel ist eine

gebrochene Linie bemerkbar, die mit der Spitze nach hinten gerichtet ist. Der Käfer wird 4 mm groß, also etwa so groß wie ein Weizenkorn. Die Larve des Blütenstechers ist weißgelb, fußlos und hat einen dunkelbraunen Kopf.

Auf ihrem Rücken ist eine doppelte Reihe querliegender, kammartiger Anschwellungen bemerkbar. Sie wird bis 5 1/2 mm lang. Ihre Puppe sieht gelb aus. Sie ist sehr beweglich, wenn man sie aus der verdorrten Blütenknospe herausnimmt. Ihre Länge ist 3 1/2 mm.

Der Käfer überwintert ausschließlich als erwachsenes Insekt. Sein Unterschlupf ist die korkige Rinde verschiedener Bäume.

Wenn er diesen Unterschlupf nicht findet, so sucht er sich eine Herberge unter Gras, Blättern oder in Zäunen.

Uns gelang es, Käfer nicht nur in der Rinde der Obstbäume, sondern auch der Waldbäume zu finden, wenn diese nicht allzu weit vom Garten entfernt waren. Die Käfer erscheinen anfangs April, sobald sie von der Frühlingssonne etwas erwärmt werden. Bis die Apfelblüten kommen, sind noch einige Wochen übrig, die der Käfer ausnützt, um seinen vom langen Schläfe eingesunkenen Körper wieder auszufüttern. Zu diesem Zweck bohrt er eine

große Zahl Blatt- und Blütenknospen an, indem er sich bis in die weichen embryonalen Gewebe vertieft. Von da fängt seine schädliche Tätigkeit an.

Er saugt den Saft aus den Knospen, was schon daraus ersichtlich ist, daß sein Kot zu dieser Zeit milchig-weiß ist. Wenn sich die Käfer solcherweise etwas erholt haben, beginnt bei ihnen die Begattung und bald danach die Eiablage — die allerschädlichste Tätigkeit der Käfer. Zur Eiablage bohrt das Weibchen mit seinem Rüssel von der Seite ein Loch in die Blütenknospe und schiebt dann mit ihrem ausgestülpten Legeorgan je ein Ei in die Knospe. So legt jedes Weibchen bis 30 Eier *) in die Blütenknospe des Apfelbaumes.

Nach etwa 8 Tagen entwickelt sich aus dem Ei eine kleine fußlose, weiß-gelbe Larve (Raikwurm). Sie nährt sich von dem Inhalt der Knospe: zuerst frisst sie die Staubgefäße, dann das Pistill (Befruchtungsröhre) und zuletzt alle weichen Teile der Knospe.

Aus einer solcherweise beschädigten Blüte kann sich keine Frucht entwickeln, und die Blumenkronblätter trocknen zu einer sogenannten „roten Mütze“ **) zusammen. Dieser Moment ist für die Larve sehr gefährlich: wenn warmes Wetter herrscht und ein Öffnen der Knospen möglich ist, so kann die Larve entblüht werden und zugrunde gehen. Wenn aber gewöhnliche Wärme bleibt, so hat die wehrlose Käferlarve eine gute Wiege, die sie gegen Regen und Stürme schützt. Die Larve verbleibt in dieser Wiege auch bis zur Verpuppung, die nach 3 Wochen stattfindet. Die Puppe ist nach ihrer Körperform dem Käfer sehr ähnlich.

Die Verpuppung währt ungefähr 8 Tage. Wenn der Käfer derart seine Entwicklung beendet hat, frisst er oben an den Blumenkronblättern eine Öffnung und verläßt die Blüte. Die jungen Käfer fressen an den Blättern des Apfelbaumes. Sie fressen zuerst kleine runde Löcher in die Blätter, und dann schaben sie das Blattgrün heraus. Die Blätter, die in unseren Zuchtkästen standen, wurden in kurzer Zeit

vollständig gefressen. Der Fraß ist ziemlich stark, ist aber doch im Garten wenig bemerkbar. Man muß die beschädigten Blätter sehr aufmerksam untersuchen, um sie an einem Baume zu bemerken.

Es dauert aber nur 4 bis 6 Wochen, d. h. höchstens bis zum Anfange des Juli. Danach verkriechen sich die Käfer in die schon erwähnten Schlupfwinkel und bleiben neun Monate darin, um im nächsten Frühling ihre schädliche Tätigkeit von neuem anzufangen.

Aus der Lebensweise des Käfers kann man sich ein Bild seiner Bekämpfung machen.

Eine sehr interessante Frage ist, ob der Käfer die Fähigkeit zum Fliegen besitzt. Wir stellten folgenden Versuch an: Es wurde Wasser in ein Waschbecken gegossen und eine Schale (Untertasse) mit Käfern hineingestellt. 25—30 cm davon entfernt wurden Zweige von Apfelbäumen in 4 Richtungen befestigt. Das erstemal setzte ich alte Käfer (überwinterte) in die Schale. Von 20 Käfern erreichte kein einziger die Zweige.

Von ihnen waren 16 bei dem Versuch, aus der Schale nach den Zweigen zu fliegen, am 2. Tage ertrunken. Sie flogen nicht weiter als 10 cm. Das zweitemal nahm ich junge Käfer vom Frühjahr her, und der Versuch gab ebensolche Resultate. Daraus läßt sich schließen, daß die Käfer fliegen können, aber nicht gewandt im Fliegen sind (nicht weiter als 10 cm fliegen).

Ich konnte auch noch keine fliegenden Apfelblütenstecher bemerken. Alle Käfer besteigen die Bäume kriechend.

Es ist außerordentlich wichtig, daß die Bäume in den Anlagen ganz reine Rinden haben, damit die Käfer keinen Unterschlupf darin finden.

Auch alle nahestehenden Waldbäume sind rein zu halten. Die Vögel sind sehr nützliche Gehilfen bei dem Kampf mit den Insekten überhaupt und mit dem Blütenstecher im besonderen. Sie suchen diesen Schädling aus den verdorrten Blüten und im Winter aus der Rinde hervor.

Ich habe beobachtet, daß sich sogar unsere Sperlinge auf diese Weise nützlich erweisen, indem sie sich Larven aus den Blüten holen.

(Schluß folgt.)

*) Записки Симферопольск. отдела И.Р.О.С. 1907 г. вып. 69. стр. 67.

**) Manchmal findet eine Beschädigung von 75 Proz. aller Blüten statt, und der Schaden wird maßgebend bei der Frage bezüglich der Einkünfte des Gartens.

Grasbau in Steppengebieten.

(Wüstenkammgras, Luzerne, Sudangras.)

Von P. N. Konstantinow, Agronom.

(Fortsetzung.)

Das Wüstenkammgras liefert jährlich nur einen Schnitt. Es kann jedoch bei sorgfältiger Pflege und dünner Aussaat auch auf eine Grummeternte gerechnet werden. In letzterem Falle wird das Gras sofort nach dem Ausschneiden der Ähren gemäht. Bei späterem Mähen ist die Möglichkeit des Erhaltens eines zweiten Schnitts ausgeschlossen, und in trockenen Jahren stellt das Wüstenkammgras sein Wachstum nach dem ersten Schnitt vollends ein. Demnach ist das frühe Mähen in trockenen Jahren für den Bauer augenscheinlich verlustbringend, da das späte Mähen — zu Beginn der Blütezeit des Wüstenkammgrases — stets eine größere Heumenge liefert.

Nach seinem Abblühen wird das Wüstenkammgras schnell holzig und verliert infolgedessen einen bedeutenden Teil seines Nährgehalts. Dieser Umstand muß beim Einteilen der Arbeit berücksichtigt werden, damit sämtliches Gras bis zum Eintritt seiner vollständigen Blüte abgemäht werden kann.

Die Mähmaschine ist beim Einerten des Wüstenkammgrases der Sense vorzuziehen. Die gleichmäßig dünnen Schwaden, die die Sense ablegt, trocknen in der heißen Steppenluft übermäßig aus, ehe sie in Haufen gelegt werden können, und ein bedeutender Teil des Futters bleibt auf dem Acker als Bruch liegen. Beim Mähen mit der Mähmaschine wird das Gras in Häufchen gelegt und ist der Gefahr des übermäßigen Austrocknens weniger ausgesetzt. Mit dem Einschobern des fertigen Heues darf nie gesäumt werden.

Wüstenkammgras, das Samen liefern soll, wird grünlich abgemäht, ehe es noch zur vollständigen Reife gelangt ist, da andernfalls der Samen sehr leicht ausfällt.

Die Reifeperiode des Wüstenkammgrases ist nur von kurzer Dauer, besonders bei heißer, trockener Witterung; dies ist Grund genug zur Eile bei dessen Einheimung.

Tritt während der Reifeperiode Regenzeit ein und folgt unmittelbar darauf heißes, trockenes Wetter, so ist der Verlust an Sa-

men bedeutend. Diesem Verlust muß durch vorsichtiges Arbeiten mit Rehen und Gabel und durch Unterlegen großer Decken beim Auf- und Abladen vorgebeugt werden.

In nassen Jahren reift das Wüstenkammgras ungleichmäßig und mit einer bedeutenden Verspätung. Der Samen fällt aus, während seine Hüllen noch grün sind, und bei schnell eintretendem heißem Wetter fallen in Mengen ganze Ähren ab. Das Reinigen des Samens ist in solchen Fällen mit großen Schwierigkeiten verbunden; er muß nach erfolgtem gewöhnlichem Dreschen nachträglich noch mit einem Kleereiber bearbeitet werden.

Der Samen des Wüstenkammgrases darf nicht an einem feuchten Orte aufbewahrt werden, da er in solchem Falle seine Keimfähigkeit schnell einbüßt.

An einem trockenen Orte aufbewahrt, bleibt er 6 Jahre und darüber keimfähig.

Die geringen Ernteerträge, die das Wüstenkammgras in seinem ersten Wachstumsjahre abwirft, veranlassen den Bauer, es vermengt mit irgend einer andern Kulturpflanze auszusäen.

Ueber das gleichzeitige Ausäen von Roggen und Wüstenkammgras ist bereits geschrieben worden.

Diese Maßnahme wirkt sich jedoch nur insofern nutzbringend aus, als der Bauer im ersten Jahre eine Getreideernte erhält; der Vorrat an wertvollem Viehfutter wird hier nicht vermehrt. Will der Bauer letztes erzielen, so sät er das Wüstenkammgras nicht mit einer Getreideart, sondern mit einer Grasart, die im ersten Jahre einen lohnenden Ernteertrag liefert. Solch eine Grasart ist die Luzerne. Werden diese beiden Gräser gleichzeitig auf einen Acker ausgesät, so ergänzen sie einander und erhöhen den Ernteertrag bedeutend.

Infolgedessen, daß die Frühjahrsaussaaten des Wüstenkammgrases häufig mißlingen, wird bei einer gemischten Aussaat im Frühjahr nur reine Luzerne ausgesät, und die Aussaat des Wüstenkammgrases erfolgt dann im Herbst des-

selben Jahres, wobei Handausaat und schwere Eggen in Anwendung kommen müssen.

Erfolgt dennoch die Ausaat des Wüstenkammgrases aus irgendeinem Grunde im Frühjahr, so wird der Samen beider Grasarten vor dem Ausäen vermengt. Keine Luzerne liefert im ersten Jahre gegen 100 Pud Heu, eine gemischte Saat 130 Pud auf einer Dessjatine. Das Wüstenkammgras steigert seine Ergiebigkeit bis ins 3. und 4. Jahr, und während dieser Zeit wird die Luzerne nach und nach von ihm verdrängt, bis sie vollständig verschwunden ist.

In betreff der Bedeutung des Wüstenkammgrases als einer Vorfrucht für Getreidearten gehen die Meinungen auseinander. Vorherrschend ist die Meinung, daß in Gegenden mit bedeutenden Niederschlägen und dunkler Bodensfärbung, wo andere Grasarten gute Ernteerträge liefern, das Wüstenkammgras als Vorfrucht für Getreidearten nicht in Betracht kommen kann. Je trockener jedoch das Klima, je hellfarbener, schwerer und lehmhaltiger der Boden ist, desto mehr Bedeutung muß dem Wüstenkammgras als einer Vorfrucht für Getreidearten beigemessen werden, da es schneller und besser als alle anderen Grasarten die bröckelige Zusammensetzung des Bodens wiederherstellt, und diese ist in Steppenbedingungen für das Gelingen der Getreideernte ausschlaggebend.

Die Weizensorte „Beloturka“ liefert, wenn sie auf einem Wüstenkammgrasfelde ausgesät wird, in der Regel Körner, deren Natur 136—143 Solotnik erreicht und deren Gewicht aufs Tausend vierzig Gramm beträgt. Auch die Natur der Körner vieler andern Weizensorten wird bedeutend erhöht, wenn das Wüstenkammgras ihr Vorgänger gewesen war.

In seinem zweiten oder dritten Wachstumsjahre erscheint das Wüstenkammgras als

vollständig eingewurzelt, und es kann dann ohne jegliche Bedenken als Weideplatz benutzt werden.

Infolge seiner starken Wachstumskraft im Frühjahr ist es als Frühweide besonders wertvoll. Gemischte Saaten, die aus Wüstenkammgras, Luzerne und Trefle bestehen, sind für Weidezwecke mehr geeignet. Meistenteils werden die Wüstenkammgrasflächen erst im 5.—6. Jahre ihres Bestehens in Weideplätze umgewandelt.

Das Aufackern solcher Felder ist mit bedeutenden Schwierigkeiten verbunden. Infolge der mächtigen Entwicklung des Wurzelsystems des Wüstenkammgrases bilden sich beim Ackern große Rasenklumpen, die eine Reihenausaat vollständig ausschließen. Das in diesem Falle unausbleibliche starke Eggen setzt die wertvollen Eigenschaften des Ackers in bedeutendem Maße herab. Ein Teil der Samenkörner kommt dabei zu tief ins Erdreich zu liegen, der andere bleibt trotz eines mehrmaligen Uebereggens an der Oberfläche, auf der Rückseite des Rasens liegen. Gewissermaßen können erwähnte Hindernisse dadurch beseitigt werden, daß der Rasen vor dem Ackern mit dem „Kondal“ oder irgend einem andern schneidenden Geräte bearbeitet wird. Dichte Saaten des Wüstenkammgrases erzeugen eine ideale Scholle. Das Ackern wird vermittelt eines gewöhnlichen Sackpfluges erledigt, wobei das vorherige Aufreißen des Ackers die Arbeit wesentlich erleichtert. Das Ackern muß möglichst früh vorgenommen werden, damit der Rasen bis zum Herbst seine Wachstumsfähigkeit verliert. Verspätetes und nachlässiges Aufackern des Bodens hat zur Folge, daß im Frühjahr das Wüstenkammgras von neuem reichlich hervorsproßt und den Ernteertrag des Weizens bedeutend heruntersetzt.

(Fortsetzung folgt.)

An die Landwirte und Agronomen.

Von der Krasno-Kuter landwirtsch. Versuchstation.

Eine der wichtigsten Aufgaben der Krasno-Kuter landwirtschaftlichen Versuchstation besteht in der Erforschung der Kultur von Futtergräsern und ihrer Verbesserung (Selektion), sowie

in Versuchen mit dem Ausäen von wildwachsenden Futtergräsern zwecks Kultivierung derjenigen von ihnen, die sich nach den Versuchen als tauglich dazu erweisen.

Die Einführung der Kultur von Futtergräsern im äußersten Südosten des Europäischen Rußlands verdient eine besondere Aufmerksamkeit: 1. versorgt ein Saatwechsel mit Futtergräsern die Wirtschaft mit dem nötigen Futter, 2. vermittelt er die Wiederherstellung der Fruchtbarkeit des Bodens, und 3. ist der Anbau von Futtergräsern eines der wirksamsten Mittel im Kampf mit dem Unkraut.

Nicht alle Futtergräser, die in anderen Rayonen, z. B. in der mittleren Schwarzerdzone, erfolgreich angebaut werden, sind für das südöstliche Rußland tauglich, das sich durch äußerste Trockenheit, strenge schneelose Winter, salzhaltige Böden und andere ungünstige klimatische Erscheinungen auszeichnet.

So z. B. ergibt eins der besten Futtergräser — die gewöhnliche blaue (Saat- oder französische) Luzerne bei uns keine solche Ernten wie an andern Orten des Europäischen Rußlands, da sie unter den Winterfrösten, sogar unter leichten Frühlingsfrösten, Glatteis, Dürre, Salzhaltigkeit der hiesigen Böden leidet. Je weiter nach Osten, desto weniger Aussichten bietet ihr Anbau.

Mehr angepaßt an die örtlichen Verhältnisse ist die wilde gelbe oder sichelförmige Luzerne (Burtun, Medunka, Dshonutka), die fast überall, sowohl in unserer Steppengegend, als auch in allen kalten und trockenen Rayonen Rußlands unter den verschiedenartigsten Boden- und klimatischen Verhältnissen gedeiht. Sie zeichnet sich von der obenerwähnten durch einen weniger geraden Wuchs, durch eine gelbe Färbung der Blüten und durch leichtgebogene, gerade oder sichelförmige Bohnen aus. In wildem Zustand kommt sie in verschiedenen Arten und Formen vor, die den Ebenen, Anhöhen, sandigen, steinigen und salzhaltigen Böden eigen sind.

Die nächste Aufgabe der Station besteht in der Auslese einer möglichst großen Anzahl von solchen Pflanzen und der nachherigen Verbesserung ihrer Nachkommenschaft, sowohl auf dem Wege wiederholter Auslese einzelner Pflan-

zen, als auch durch deren Kreuzung mit der Saatluzerne.

Der kurze Versuch der Station mit der Kultur der gelben Luzerne berechtigt zu der Annahme, daß sie widerstandsfähiger gegen Frost und Dürre ist als die blaue Luzerne; sie liefert ganz befriedigende mittlere Ernten, an 150 Pud und mehr von einer kleinen Dessjatine.

Zum Zweck baldigster Lösung dieser Aufgabe mit dem geringsten Verlust an Zeit und Mitteln ersucht die Versuchstation die Landwirte und Agronomen, ihr bei der Einsammlung von Samen der gelben Luzerne nach Kräften mitzuhelfen und solche Samen der Station zuzusenden, und zwar nach Möglichkeit mit folgenden kurzen Angaben:

1. Ort der Einsammlung (Gouvernement, Bezirk, Kreis, Dorf).
2. Von wieviel Sträuclern der Samen eingesammelt ist.
3. Auf was für Böden er gewachsen ist.
4. Art des Wuchses (gerader, kriechender, etwas erhobener) und der Verzweigung.

Es wird darum ersucht, den Samen eines jeden Strauchs besonders, mit einigen ganzen Bohnen einzusenden, und zwar unmausgedroschen, wenn es keine Schwierigkeiten macht.

Erwünscht sind überhaupt alle Mitteilungen über bekannte Fälle des Anbaus der gelben Luzerne und ihre Fruchtbarkeit, sowie Hinweise, wie sie unter der örtlichen Bevölkerung als Futtergras usw. geschätzt wird.

Falls es Schwierigkeiten bereiten sollte, die erbetenen Angaben zu machen, bittet die Station, wenigstens Samen einzusenden und diesen Aufruf unter den Bekannten zu verbreiten, die an der Einsammlung und Uebersendung von Samen der gelben Luzerne behilflich sein können.

Die Fütterung der Melkkühe nach der dänischen Fütterungsmethode.

Von J. Koll, Agronom.

(Schluß.)

Betrachten wir jetzt die Grundzüge der dänischen Fütterungsmethode, die ungefähr in folgendem bestehen: 1. Fütterung nach dem Lebendgewicht; 2. Unterscheidung von Unterhalts- und Produktionsfutter; 3. jegliches Wiegen der Milch, um die Milchproduktion festzustellen; 4. Berechnung der Futternormen in Futtereinheiten.

Was den ersten Punkt anbelangt, so ist es doch ganz klar, daß eine schwere Kuh mehr Futter braucht als eine leichte. Um das Lebendgewicht mehr oder weniger pünktlich festzustellen, wird die Kuh gemessen, so wie in der Abbildung gezeigt ist. Die Länge (bc) und die Dicke (ac), die in Werschof ausgedrückt sind, werden multipliziert. Die Zahl, die wir bekommen, stellt die Pfundzahl dar, die das Lebendgewicht ausmacht. Die Pfundzahl kann natürlich ganz leicht in Pud übersührt werden. So z. B. wenn die Länge bc 30 Werschof hat, die Dicke ac aber 20 Werschof, so bekommen wir $30 \times 20 = 600$ Werschof, aber jeder Werschof entspricht 1 Pf. Lebendgewicht. Somit ist unsere Kuh 600 Pf. schwer oder $600 : 40 = 15$ Pud.

Bei der dänischen Fütterungsmethode unterscheidet man das Erhaltungs- und Produktionsfutter. Was heißt das? Das heißt, daß die Kuh zur Erhaltung ihres Lebens eine bestimmte Norm von Futter nötig hat. Soll sie aber etwas produzieren, z. B. Milch, so muß sie nebst der Ernährungsnorm noch einen Teil obendrein bekommen, den wir Produktionsfutter nennen.*)

Die Milch von jeder Kuh muß täglich gemessen oder gewogen werden, damit man weiß, um wieviel sich die Milchproduktion erhöht hat oder gefallen ist und ob es einen Sinn hat, die Futternorm noch weiter zu erhöhen.

Der vierte Punkt, der die dänische Fütterungsmethode besonders charakterisiert, ist die

Zusammenstellung der Futternormen in Futtereinheiten. Die Futtermittel, die beim Füttern verabreicht werden, werden in Futtereinheiten übersührt nach den oben angeführten Tabellen; dann wird ein Vorschlag gemacht, wieviel Unterhalts- und Produktionsfutter, ausgedrückt in Futtereinheiten, die Kuh von einem bestimmten Lebendgewicht nötig hat. Das Unterhaltsfutter besteht gewöhnlich aus grobem Futter (Heu, Stroh u. a.), das Produktionsfutter dagegen aus kräftigem Futter (Kleie, Delfuchen u. a.).

Gehen wir jetzt zur praktischen Seite der dänischen Fütterungsmethode über.

Nehmen wir an, wir müßten eine Futternorm zusammenstellen für eine Kuh von 30 Pud Lebendgewicht, die täglich 15 P und Milch gibt. Der Vorschlag wird so gemacht: auf jede 3 Pud Lebendgewicht kommt 1 Futtereinheit und auf jede 3 P und Milch auch 1 Futtereinheit. Das Unterhaltsfutter besteht nach diesem Vorschlag aus 10 Futtereinheiten, das Produktionsfutter aus 5 Futtereinheiten; insgesamt hat also unsere Kuh 15 Futtereinheiten täglich nötig. Wenn die Kuh trächtig ist, wird das auch in Betracht genommen. In diesem Fall werden der Kuh noch 1 bis 2 Futtereinheiten täglich mehr gegeben, je nachdem, in welcher Zeit der Trächtigkeit sie ist: in der ersten Zeit 1 Futtereinheit, in der Mitte — $1\frac{1}{2}$ Futtereinheiten in der letzten Zeit 2 Futtereinheiten.

Bei der Zusammenstellung der Futternormen müssen folgende Regeln beobachtet werden: 1. daß die Norm eine genügende Zahl Futtereinheiten enthält; 2. daß das Futter womöglich aus verschiedenen Futtermitteln besteht. Um die Verdaulichkeit zu erhöhen, sind besonders die Futterrüben zu empfehlen; 3. daß die Norm so zusammengestellt ist, daß die Futtereinheit dabei am billigsten kommt.

* Das Produktionsfutter setzt die Tiere in den Stand, außer Milch noch Fleisch, Fett, Wolle und Arbeitskraft zu erzeugen.
Die Red.

Man kann die Futternorm so zusammenstellen, daß sie dem Umfang nach genügend groß ist, aber zu wenig Futtereinheiten enthält, oder auch umgekehrt, die nötige Zahl Futtereinheiten kann da sein, aber der Umfang zu klein sein. Hier ist nötig zu bemerken, daß die Futternorm nicht nur eine bestimmte Zahl von Futtereinheiten enthalten, sondern auch einen bestimmten Umfang haben muß. Wenn wir z. B. nur Roggenstroh oder schlechtes Wiesenheu füttern wollten, so würden wir bei genügendem Umfang nie die nötige Zahl Futtereinheiten verabreichen können, und umgekehrt, wenn wir nur kräftiges Futter füttern würden, könnten wir die Kuh nie satt füttern, weil hier der nötige Umfang fehlt. Letzter Fall kommt ja im praktischen Leben selten vor, weil niemals übriges kräftiges Futter da ist. Aber der erste Fall findet bei uns oftmals statt. Die Hauptursache ist ja hier natürlich unsere schwere materielle Lage, aber manchmal ist auch viel an dem Bauer selbst gelegen. Man ist eben oftmals der Meinung, daß die Kühe kein gutes Futter brauchen, sondern sich mit Stroh und schlechtem Heu begnügen können. Das ist ja einesteils wahr, aber die Bauern bestätigen ja häufig selbst: „Gibst du mir was ins Krippche, geb' ich d'r auch was ins Döbche.“ Die Kuh, besonders die Melkkuh, muß nebst dem Grasfutter und Wurzelfrüchten auch kräftiges Futter haben, und zwar nicht weniger als 2 Pfund täglich.

Sollten zu unserer Verfügung Wurzelfrüchte, kräftiges und grobes Futter stehen, so müssen wir die Futternorm aus diesen Futtermitteln zusammenstellen, aber so, daß die Norm genügend Futtereinheiten enthält und die Grenze dem Umfang noch nicht übersteigt. Die Grenznormen sind ungefähr folgende: nicht mehr als 32—36 Pfund Grobfutter, 80—100 Pfund Wurzelfrüchte, 30—40 Pfund Kartoffeln, 15 Pfund kräftiges Futter und nicht weniger als 15 Pfund Grobfutter und 2 Pfund kräftiges Futter. Die Pfundzahl der Wurzel- und Knollenfrüchte wird in diesem Fall dem groben und starken Futter angepaßt.

Mit dem bisher gesagten ist auch zugleich bewiesen, daß die Futternorm aus verschiedenen Futtermitteln bestehen muß.

Besondere Betonung verdient der dritte Punkt, der die ökonomische Seite der Fütterung berührt. Nehmen wir folgendes Beispiel: 1 Pfund Wiesenheu kostet auf dem Markt 26 Kop., 1 Pud Rüben 4 Kop. Ein Pud Heu enthält ungefähr 13 Futtereinheiten; 1 Pud Rüben — 4 Futtereinheiten. Also 1 Futtereinheit in Heu kostet 2 Kop., in Rüben aber nur 1 Kop. Im letzten Fall kommt die Futtereinheit 2 mal billiger. Selbstverständlich, wenn wir genügend Rüben bekommen können, müssen wir den größten Teil der Futternorm aus Rüben zusammenstellen. Gewiß darf die oben angegebene Grenze nicht überschritten werden, um dem Vieh keinen Schaden zu tun.

Was bisher von der Fütterung gesagt ist, das geht die Stallfütterung an. Jetzt fragt es sich aber: Wie kann man die dänische Fütterungsmethode bei der Weidefütterung anwenden? Eine bestimmte Futternorm läßt sich in diesem Fall nicht feststellen. Aber ein erfahrener Landwirt wird ja immer sehen, ob seine Kühe sich auf der Weide satt fressen oder nicht. Wenn die Weide schlecht ist, muß die Kuh Zusatzfutter haben. Das Zusatzfutter ist leicht zu bestimmen durch Beobachtung des Tierkörpers und der Milchproduktion. Darum muß auch im Sommer das Probemelken stattfinden, wobei die Milch gewogen wird, zum wenigsten alle 10 Tage einmal, um festzustellen, ob die Produktion fällt oder steigt.

Das Wiegen der Milch wird manchem Bauer als etwas Ueberflüssiges erscheinen. Der einsichtsvolle wird aber den Nutzen des Milchwiegens einsehen und bestrebt sein, sich darüber klar zu werden, inwieweit eine Kuh Futter, Pflege und alle Auslagen ihres Unterhalts bezahlt. Oft heißt es, dieser oder jener hat eine gute Kuh; wenn man aber fragt, warum, so erhält man die Antwort: „Sie gibt n' ganzer Amer voll Milch.“ Wie teuer aber diese Milch kommt, berechnet man nicht. In Amerika und Dänemark tut man das schon eine geraume Zeit. Dort sieht man auf die Kuh wie auf eine Maschine, die nach ihrer Erzeugungskraft geschätzt wird.

Man möge sich also nicht durch etwas mehr Arbeit abschrecken lassen, wenn bedeutend mehr Nutzen in Aussicht steht.

Aus Stadt und Dorf.

Korrespondenzen.

Telausa. Es lohnt sich, dieses Dorf zu studieren. In Kirchenangelegenheiten machte es zuerst Reform. In der Verwaltung des Dorfes steht es einzig da. Das ganze Dorf ist kooperiert. Der Rat, die Kooperative und das Hilfskomitee arbeiten in einem und demselben Hause, Hand in Hand, bilden sozusagen einen Organismus, einen Organismus mit verschiedenen Tätigkeiten. Wer von den Bürgern eine Angelegenheit zu schlichten hat, geht in den Sowet, und dort findet er alles vor: den Vorsitzenden, die Verwaltung der Kooperative, das Komitee usw. Handel, Gerberei und Mühlen sind in den Händen der Kooperative. Wenn auch die gegenwärtigen materiellen Entwicklungsbedingungen sehr schwer sind, so hege ich doch keinen Zweifel, daß Telausa als Sieger aus dem Kampfe hervorgehen wird.

Während einige Genossenschaften die Frage, einen Traktor zu nehmen oder nicht, erst lang hin und her erwogen, bestellte Telausa sofort zwei. Der eine, den es bekommen hat, arbeitet ausgezeichnet. Die Genossenschaft hat auch einen rührigen Monteur, dem laut Protokoll der Verwaltung 1 Rbl. für die geackerte Dessjatine bestimmt wurde, ebenso seinen zwei Gehilfen. Ich gebe hier am besten den Inhalt des Protokolls kurz wieder.

Es wurde beschlossen: 1. Dem ältesten Monteur, G. Robert Laß, für jede geackerte Dessjatine Land 1 Rbl. und seinen zwei Gehilfen Salomon Ehrentraut und Ludwig Heinrich zusammen auch 1 Rbl. zu bestimmen; 2. das Mitglied der Genossenschaft David Friedrich Fribus als verantwortlichen Aufseher beim Traktor zu ernennen; 3. das Land für die Pferdlosen an einem Stück zu ackern, um bei der weiteren Bearbeitung dem Uebergang dieses Landes in die Hände der stärkeren Wirtschaften vorzubeugen. Den Versuch der Pferdlosen, das Land gemeinschaftlich zu bearbeiten, zu unterstützen, wobei die Aufsicht über die Saat und Ernte der Verwaltung obliegt, die auch die Arbeit, wenn nötig, zu begünstigen hat. 4. Auf Grund der Aussagen der gesamten örtlichen Bevölkerung und unserer persönlichen Eindrücke bei der Prüfung unseres Traktors „Fordson“ als Pflicht zu erachten, der Verwaltung des Nemselskosojus unseren Dank auszusprechen für die Zustellung des Traktors bei so

schwerer ökonomischer Lage und unter so günstigen Bedingungen. Dem örtlichen Kantontkomitee der RKP (B.) zu danken für seine Propaganda zur Einführung der Traktoren in der Landwirtschaft. Sechzigjährige Männer kamen am Sonntag, um 1 Uhr, aufs Feld gelaufen und, nachdem sie die Arbeit des Traktors angesehen hatten, bedauerten sie, des Alters wegen mit dem Traktor nicht mehr wirtschaften zu können. Der Beschluß der Verwaltung — ausschließlich für die Pferdlosen zu ackern — wurde von den Mitgliedern gut geheißt.

Es lebe die Produktion von Traktoren!

Es lebe der Nemselskosojus!

Es lebe die RKP (B.)!

Es lebe die Arbeiter- und Bauernregierung!

Geackert hat Telausa 33 ¹/₂ Dessjatinen und wird wahrscheinlich auf einen der fünf ausgestellten Preise rechnen können.

Deutscher Bauer, raff' dich auf!

Aus dem Gesagten geht hervor, daß die Regierung und der Nemselskosojus ihrerseits alles dransetzen, um unsere Landwirtschaft zu heben. Jeder offene Kopf versteht, welche Rolle die Traktoren, die Maschinen, überhaupt die Technik bei uns noch spielen werden: sie werden eine gänzliche Umwälzung der Bodenbearbeitung heroorrufen und somit auch eine neue Ideologie. Wenn die Mähmaschine, das Reß, die Dreschmaschine, das Ausreiten und der Traktor die Pferdekraft in ununterbrochenem Progreß ersetzen, so wird auch der Bauer schließlich einsehen, daß er einer andern, höheren Wirtschaftsmethode entgegengeht. Dieser Entwicklungsprozeß erheischt Aufklärung und Mitwirkung und ist nicht aufzuhalten, und wer es wagen wollte, bewußt oder unbewußt, wird im Kampfe unterliegen.

Nicht alle Genossenschaften, sowie auch nicht alle Gemeinden brachten der Traktorenarbeit das nötige Verständnis entgegen. Diejenigen Genossenschaften, die die Instruktion des Nemselskosojus und die Anleitung der Instruktooren nicht genügend respektierten, haben sich selbst und der allgemeinen Sache sehr geschadet.

Daher raffe dich auf, deutscher Bauer, und unterstütze das neue Werk!

Balzer. Zur Tätigkeit des Sarpinkatrustes. Der Sarpinkatrust ist kein Freund des Privathandels. Er verkauft fast alle seine Erzeugnisse (97 Proz.) den kooperativen Vereinigungen. Im Zusammenhang mit der Mißernte hat er seine Erzeugung ums Doppelte erhöht und, um die Bevölkerung der Bergseite, die sich zum größten Teil mit Sarpinkaweberei beschäftigt, vom wirtschaftlichen Ruin zu bewahren, alle seine Kapitalien in Umlauf gesetzt. Gegenwärtig, da infolge der Mißernte die Kaufkraft der Bauernschaft und mithin auch der Genossenschaften stark gesunken und andererseits der Bankkredit äußerst beschnitten ist, hat die Kooperation keine Möglichkeit, in großem Umfang Handelsoperationen durchzuführen, der Sarpinkatrust aber ist genötigt, die Verabfolgung von Waren auf Kredit unter den früheren Kreditbedingungen (Gewährung von Kredit bis zu einer Frist von 45 Tagen) einzuschränken. Dabei erwuchs dem Sarpinkatrust die Aufgabe, neue Absatzmärkte für seine Erzeugnisse ausfindig zu machen, damit der Umlauf der Kapitalien rascher vor sich geht und die Erzeugung nicht eingeschränkt zu werden braucht. Als solche Absatzmärkte erscheinen Zarizyn, Baku, Charkow, Rybinsk und der ferne Osten, wo die Bevölkerung von keiner Mißernte heimgesucht und daher genügend kaufkräftig ist.

Der Umsatz des Sarpinkatrusts für die letzten drei Monate des Jahres 1924 drückt sich in folgenden Zahlen aus:

Monate	in Bargeld		auf Kredit	
			bis zu 45 Tagen	
Oktober . .	77.400 R.	41 R.	153.575 R.	10 R.
November .	72.906	" 90 "	212.977	" 65 "
Dezember .	94.523	" 18 "	282.838	" 48 "
Zusammen:	244.839 R.	49 R.	649.390 R.	23 R.
Barbestand				
auf den 1.	1.190.388	" 14 "		

Der gesamte Umsatz: 1.084.617 R. 86 R.

Aus dieser Aufstellung ersieht man, daß nahezu zwei Drittel des Umlaufs Kreditoperationen darstellten und daß bei der Einschränkung des Bankkredits der Sarpinkatrust zu den erwähnten Schritten genötigt war, um einesteils seinen Verpflichtungen nachzukommen und seine Kreditfähigkeit nicht zu verlieren und andernteils die Erzeugung uneingeschränkt fortzuführen, da widrigenfalls die ohnehin schweren Folgen der Mißernte noch verhängnisvoller für die Bevölkerung der Bergseite würden.

U. T.

Graf. Licht und Finsternis. Wenn Graf in den letzten Jahren von einem tiefen Geistes-schlaf befangen war, wenn Bildung und Aufklärung hier ganz darniederlagen, so kann man im letzten Jahre mit Freude und Befriedigung feststellen, daß das Dorf zu erwachen beginnt. Im Vorwinter haben sich bereits zwei Zirkel, ein Lesezirkel und ein dramatischer, aus der ärmsten Bevölkerungsschicht gebildet. Der Lesezirkel erhält die „Nachrichten“, „Unsere Wirtschaft“ und „Die Arbeit“. Der dramatische Zirkel hat bereits einige Theaterstücke aufgeführt. Leider mangelt es so sehr an geeigneten Theaterstückchen und auch an anderer zeitgemäßer Literatur. Mit dem Schulunterricht geht es auch im Vergleich mit den früheren Jahren viel besser, umso mehr jetzt, da wir zu unserem fleißigen Lehrer J. Eberle noch eine Lehrerin hinzubekommen haben. Es könnte aber sowohl in, als auch außerhalb der Schule noch besser gehen, wenn der Dunkelmann, Pater Walter, nicht alles dransetzen würde, dem Licht den Einzug in die Finsternis zu versperren.

Das tut er sowohl in der Kirche, als auch außerhalb der Kirche. Unter anderem erfrecht er sich, das Politische ABC von P. Kunte anzugreifen, indem er von der Kanzel herab predigt, wer an eine Blutsverwandtschaft der Menschen und Affen glaube und gar so etwas sage oder schreibe, der sei wahnsinnig. Von den Unterhaltungsabenden im Schulhaus sucht er die Leute dadurch abzuhalten, daß er ihnen droht, sie nicht zur Beichte oder als Paten anzunehmen. Seinem Einfluß ist es auch zu verdanken, daß ein Teil Kinder eine Zeitlang nicht in die Schule ging, weil die Internationale gesungen wurde. Es kostete Mühe, diese Kinder wieder für die Schule zu gewinnen.

Das geistliche Herrchen fürchtet eben, daß, je mehr Licht sich verbreitet, er desto mehr von seinem herrlichen Leben einbüßen werde. Hier sei erwähnt, daß er sich unter dem Vorwand, er sei krank, von den „Stützen der Welt“ überall hinfahren läßt: in die Kirche, aus der Kirche, zu Kranken usw. Spaziergehen kann er aber gut. Freilich kann man nichts dagegen machen, daß sich manche in ihrer Dummheit so etwas und noch vieles andere gefallen lassen; aber daß er die Kirche als politischen Kampfplatz benützt, um gegenrevolutionäre Propaganda zu treiben, sollte von der zuständigen Behörde beachtet werden.

Mehrere Grafer.

Kultur und Leben.

Kennt ihr das Land?

Von F. K. Castellhun.

Kennt ihr das Land, beherrscht vom Kastengeist,
Wo Pascha-Wilfür hohe Staatskunst heißt,
Der Knecht, chaft Hauch von Fürstenthronen weht,
Das Schranzementum in höchster Blüte steht,
Kennt ihr es wohl?

Dahin, dahin

Wird brausend bald der Sturm der Freiheit ziehn.

Kennt ihr das Heer, das Kirche stützt und Staat,
Ein freies Wort ist dort schon Hochverrat,
Im Ueberflusse schwelgt die Herrscherbrut,
Es darbt das Volk und knirscht vor Haß und Wut,
Kennt ihr es wohl?

Dahin, dahin

Wird brausend bald der Sturm der Freiheit ziehn.

Kennt ihr das Haus? Auf Quadern ruht sein Dach
Verzweiflung grinst aus Zelle und Gemach,
Gefangne Helden klogen himmelan:
Was hat man uns, der Freiheitschar, getan?
Kennt ihr es wohl!

Dahin, dahin

Wird brausend bald der Sturm der Freiheit ziehn.

Gegen den Strom.

Erzählung von Walter Born.

(Fortsetzung.)

In diesem Jahr hielt das gelinde Wetter dem Winter sehr lange stand. Erst in den ersten Novembertagen begann das „Sudewetter“, aber um so anhaltender wurde es. Feine, kalte, alles durchnässende Regen, so rechte Herbstregen, machten das Dasein von Menschen und Vieh sehr unklidlich und unerquicklich. Die Hunde verkrochen sich in die äußersten Ecken, aber auch da wurden sie von dem Regen aufgesucht. Die beiden Hühner, die in Mannweilersch Karls Wirtschaft noch nachgeblieben waren, hatten beständigen Streit, welches von ihnen in der Mitte sitzen sollte.

An einem solchen Tage war Fränzel auf dem Wege zu Maurersch Dickem, den er nun aus den Klauen der Bolschewiken retten wollte. An einer Straßenecke stieß er auf eine verummumte, ärmlich gekleidete Frau, die versuchte, in ihren zerrissenen Schuhen trocken durch eine breite Schmutzpfütze zu kommen. Fränzel half ihr darüber hinweg.

„Ach, Sophie, des bist ja du; dich hab ich awer schon lang nich gliche“. —

„Mr kommt ewe net aus, wann mr 8 Kinner zu versorge hot“. —

„No un was treibt n dich, heit bei so n Wetter, wu mr keen Hund rausjaga mecht, so weit vun zu Haus fort?“ —

„Ach Gott, Franz, des is ball net mehr auszuhalle. Dr Karl hot nix Besseres zu tun, als wie in alle Dörfer romzumache un von die Bolschewike zu erzähle, un drham hun die Kinnercher nix zu esse. Ich wollt e mol do vor bei Kaspersch gehe, ob ich net e bißche Mehl kriche kennt; mir hun ka Brot un aach nix mehr zu backe“. —

Wie ein blitzartiger Gedanke schoß es Fränzel durch den Kopf.

„Sophie“, sagte er „ich kann so was nich mit ansehe, wannste dort nix krichest, un da kommste hin bei mich; ich geb dich etwas“.

Fränzel besann sich nun, daß er zu Hause etwas vergessen hatte. Und nicht vergebens wartete Fränzel; die Frau des Mannweilersch Karl kam zu ihm und bekam ein halbes Pud Mehl.

„Wannste in großer Not bist, komm nor her,“ sagte Fränzel, als sie sich unter vielen Dankungen entfernen wollte.

„Ach Gott, Franz, ich waaß jo so net, wie ich drsch bezahle soll,“ meinte Sophie.

„Bezahle?“ fragte Fränzel, als ob er zum ersten Mal darüber nachgedacht hätte. „Vreicht kennte mrsch so mache?“ sagte er gleichsam zu sich selbst. „Wr hat in eier Eck n Samogon-apparat?“ fragte er dann, sie fest ansehend.

„Er Dreifuße Philipp.“ —

„Aha, no wot sto, Sophie, ich kann dr bständig Urweit gewe, daß du da Rinnercher unerhalle kannst, wannste mit den Philipp zamme vor mich kocher wollst.“ —

„Ach Herrje, Franz, no wann des jo dr Karl weis werd, der schlaht mich jo tot!“

„No machs doch so, daß ersch nich weis werd, ur zudem, Sophie, umsunst kann ich drsch nich gewe, du weest, umsunst gebts nix als wie dr Tod, un der kosts Lewe, un zudem werd alles so teuer.“

„Ach Herrje ja, ich prowiersch, Franz!“ und Sophie holte einen tiefen Seufzer.

„No heit Amend laß ich dir un den Philipp drei Pud Mehl hinbrenge; der Philipp kocht schon vor mich, ich sags m, daß r dich ufneimmt.“

Mit einer schwereren Last an Sorgen als an Mehl kam die Frau zu Hause an; aber als sie ihre 8 Kinder ansah, tröstete sie sich wieder.

Als Fränzel den ersten Schnaps von seinen neuen Arbeitern bekommen hatte, kam er zu Maurersch Dickem.

„Gutu Tag, Bolschewik!“

„Echen Dant, wann de Ernst host!“

„Ja, ich hab heit n gewittersche Ernst,“ sagte Fränzel: „du bist nor grad mein Alldummster.“

„No no was is n los?“ —

„No have mr so lang zamme gearweit, un ich denk nich, daß du mal klage brauchst iwer mich!“ —

„No un?“

„No un! um so n Dreck, um so n dumme Idee laßt de dich vun n alte Freund abspenstig mache. Da is mr doch dr Mann-

weilersch Saldat n anre Mastak; der kann des Gute mit des Nitzliche verbinne, der kocht schon so lang, wie r da is, Schnaps for mich.“ —

„Was?“ —

„Ja ja.“ —

„Den stellt awer n Gewitter flaa'n schlage!“ —

„Ja, da is s aus!“ —

„Franz Andreitsch, ich schlag in; do muß ich des Verseimte nochhole!“ —

„No sich so; jez biste wieder dr alte Gum! jez kann mr ooch e mal wieder eens minanner trinke; vorwärts des is vun n Saldat sein!“ sagte Fränzel, indem er eine Flasche aus der Tasche holte.

„No, awer Schlechter, un do is r jo so heilig!“ sagte der Dicke und schüttelte sich nach dem ersten Gläschen.

Je weiter der Winter vorrückte, desto mehr bekam man in Waldhausen über die Erfolge der Revolution in den Dörfern zu hören. Fränzel hatte zwar schon alle Hoffnung auf den Sturz der „Bolschewikenregierung“ verloren, suchte aber mit allen Kräften zu beweisen, daß sie bald zum Teufel gejagt werde. Seinem Busensfreund, dem Schreiber gegenüber ließ er seinem Unwillen und seinem Aerger vollen Lauf.

„Ich bin nich blutigierig,“ sagte er eines Tages zu ihm, „awer wenn ich jez uf des Wort n Lenin un n Trozki da hätt, tät ich se mit mei eigne Hänn torquäle. So n Dummheit ufzubrenge! Ei da hinne die Sahmelecher, die sin ja jez gar nich mehr in Boom zu halte, die have friher schon immer krakeelt.“

„Ja, ja, Franz Andreitsch, ich weest nich, was des da vor e Ordnung gewe soll, die müsse alle drei Woche romtecle.“

„No ich hab awer unsere wenigstens lahmgelegt; die nemme mr kee dreitausend mehr, un den Saldat jage se ooch ball beim Teifel!“

Die Wirklichkeit entsprach den Worten Fränzels: Mannweilersch Karl hatte seine Autorität verloren, und je mehr er von der Macht ergreifung sprach, desto mißtrauischer verhielt man sich. Karl wunderte sich „in die Haut nin“ und konnte sich nicht erklären, warum man ihn so spöttisch behandelte.

Bald sollte er es jedoch erfahren. In einer Versammlung seiner Gruppe sprach er über den Schaden des Schnapskochens. Als er eben bei der Berechnung war, wie viel

Menschen man durch das Mehl, das in Waldhäusern zu Schnaps verbrannt wird, vom Hungertode retten könnte, sprang Maurersch Dicker auf und schrie: „Do waß dr Teifel net, was der Mensch forn Frechheit hot. Guckt nor: selwer loßt r sa Fraa Tag un Nacht brenne, un hier macht r uns schene Worte vor. Des is grad emol genung!“ Es entstand ein Heidenlärm, und alle Drohungen waren gegen Karl gerichtet. Starr und bleich stand er da, und die Anschuldiung gellte ihm in den Ohren. Er wollte sich verteidigen: „Mannsleit . . .“

„Was, naus mit dir, du ganz Schlechter! naus!“ Und drohend erhob man sich von allen Seiten gegen ihn. Er fand seinen „geele“ Pelz, der von der Zeit schon schwarz geworden war, und lief ohne Mütze davon. Mit stieren Augen, die ausgerauchte Pfeife im Mund und „bloßtöppig“ kam er nach Hause. Er hatte immer noch einen kleinen Funken Hoffnung. Vielleicht ist es nicht wahr? Aber dann . . . er ballte die Faust. Als seine Frau ihn so ankommen sah, fiel ihr das Herz „in die Schuh.“

Ihr erster Gedanke war: „Seß hotrsch gehert, jez schlägt r mich tot!“

„Des is woll wohr, Sophie?“ fragte er, sie starr ansehend, beinahe heiser. Und unter einem Schwall von Tränen kam die Antwort endlich ganz leise, ganz schüchtern: „Karl, die Rinner wäre verhungert.“

Nun sah er aus, als ob er in sich zusammengefallen wäre; aschfaßl war er, und die Augen waren erloschen. Jetzt hatte r den Schlüssel zu all den Spotreden und Anspielungen der letzten Monate. Jezt konnte er sich auch erklären, wie es möglich war, daß ihm seine Frau morgens öfter Kalatsch und Fruchtcaffee statt des Schrotbrots und Süßholztees vorstellen konnte. Im Eifer der Arbeit hatte er alles übersehen. Wie lange er so in sich zusammengekauert gesessen hatte, wußten sie beide nicht. Endlich jagte Sophie: „No, Karl, leg dich doch.“

„Ja, ja ich leg mich,“ sagte er. Von dieser Zeit an verließ er seinen Hof nicht mehr.

(Fortsetzung folgt.)

Professor Ashers Briefwechsel mit der Heidelberger Universität.

(Fortsetzung.)

2.

An den Engeren Senat der hiesigen Universität.

Die an mich gestellte Aufforderung, beglaubigte Zeugnisse über meine Tätigkeit einzusenden, kann ich nur aus einem wohl durch meine Schuld veranlaßten Mißverständnis erklären. Ich reise seit beinahe drei Jahren an der Wolga von Nishni bis Astrachan und es ist doch offenbar unmöglich, daß irgend eine Behörde darüber Auskunft geben soll.

Ich erkläre mir das Mißverständnis daraus, daß ich, da viele Briefe meiner Verwandten mich verfehlt, zur Sicherheit dem Engeren Senat die Adresse meines Petersburger Banquiers angegeben, durch den die Briefe mich zwar vielleicht spät, aber sicher erreichen. Daraus ist offenbar der Glaube entstanden, ich sei in Petersburg. Ich habe dort freilich ein halbes Jahr in der Kaiserlichen

Bibliothek gearbeitet, aber im Winter 1869/70. Nachher war durch die bekannten Diebstähle das Arbeiten im Innern der Säle nicht mehr möglich und im Lesesaal zu arbeiten hatte bei der schlechten Bedienung keinen Nutzen. So mußte ich die bereits weit fortgeschrittene Arbeit über die auswärtige Literatur in Bezug auf Rußland liegen lassen. Mir von Petersburg ein Zeugnis zu verschaffen, hätte unter solchen Umständen keinen Zweck. Ich war zudem nicht einmal dem Oberbibliothekar vorgestellt, sondern verdanke meine Zulassung zu den inneren Räumen dem Grafen Korff, früherer Oberbibliothekar.

Hier bin ich zwar mit vielen Behörden in Berührung gekommen, aber doch nicht so, daß irgendeine meine Tätigkeit genau überwacht hätte; es müßte denn von der geheimen Polizei geschehen sein, die freilich ein Auge auf mich hat, die aber selbstverständlicher Weise keine Zeugnisse ausstellt. Um nach Kräften die Aufforderung des Engeren Senats zu befriedigen,

Legen ich einige auf meine Untersuchungen bezügliche Briefe, Empfehlungen und dergleichen bei.

Ich erlaube mir hinzuzufügen, daß ich eines Bescheides in der Art des erhaltenen gewärtig, Herrn Geheimrat Kries gebeten hatte, mir sobald er die abschlägige Antwort in Erfahrung gebracht, zu telegrafieren und ihm die Mittel dazu eingesandt.

Schließlich bitte ich, auf den Poststempel gegenwärtigen Briefes zu achten, um zu sehen, daß derselbe wirklich aus Saratow und nicht aus Petersburg ist (!), obgleich ich mir wiederum erlauben muß, um Einsendung der Antwort an Herrn D. Müller bei Vanquier Kondoponaki Engl. Quai, St. Petersburg zu bitten.

Saratow, den 10/22. Februar 1874.

Des Engeren Senats Ergebenster

G. M. Usher.*)

3.

An den Engeren Senat der Heidelberger Universität.

Als ich die Aufforderung des Engeren Senats erhielt, über meine wissenschaftliche Tätigkeit Auskunft zu geben, behufs Beschlußnahme über meine Bitte um Verlängerung meines Urlaubs, beabsichtige ich, statt dieser Auskunft meine Arbeit über die Wolgacolonien einzusenden. Dieselbe hat aber gegen meine ursprüngliche Absicht einen Charakter und eine Ausdehnung angenommen, welche ihre schnelle Beendigung nur auf Kosten der Arbeit selbst erlauben würde. Durch eingehendes Studium von der Verderblichkeit der neuen Coloniegesetzgebung von 1871 überzeugt, wünschte ich diese meine Ueberzeugung auch den Lesern und namentlich auch der Regierung mitzuteilen. Unter den sehr eigentümlichen hier obwaltenden Verhältnissen wurde dadurch meine Aufgabe sowohl in sachlicher als namentlich in statistischer Beziehung sehr erschwert, zumal es mir für publicistische Arbeiten an jeder Übung fehlt. Ob ich irgend etwas werde erreicht haben, kann nur die Zukunft lehren. Jedenfalls

habe ich mein möglichstes getan. Die Arbeit ist im großen und ganzen fertig, ein sehr großer Teil bereits durch Abschriften*) für die Einsendung an den Engeren Senat ins Reine geschrieben. Gegenwärtig schreibe ich an einer kurzen Einleitung, die ich in den nächsten Tagen zu beendigen hoffe. Dann will ich einige Colonien wiederum besuchen, um die Richtigkeit der mitgeteilten Tatsachen zu kontrollieren. Ich habe mich in Bezug auf die Beendigung dieser Arbeit so oft verrechnet, daß ich trotz des vorgerückten Studiums, zu welchem sie gediehen ist, die Zeit ihrer Beendigung nicht mit Bestimmtheit angeben kann. Doch hoffe ich, sie noch vor Ende des Sommersemesters in die Hände des Engeren Senats zu liefern. An diese Arbeit sollen sich dann zwei andere anschließen über die anderen deutschen Colonien in Rußland und über die Ostseeprovinzen und die nicht in den Colonien lebenden Deutschen im inneren Rußlands. Die drei Arbeiten zusammengenommen sollen den Titel „Die Deutschen im russischen Reich“ führen. Der nunmehr der Beendigung nahe erste Band dürfte ungefähr 25 Druckbogen enthalten.

Diese Arbeiten sind jedoch nur Vorbereitungen zu einem Buche über Rußland, welches den eigentlichen Zweck meiner Reise ausmacht und mit den Vorarbeiten für welches ich mich auch während meiner Untersuchungen über die Wolga-Colonien beschäftigt habe. Mein Plan für das Buch ist gegenwärtig folgender; wird aber wahrscheinlich noch Aenderungen erfahren: I. Schilderung Rußlands zur Zeit des Regierungsantritts Alexanders II., d. h. also in der zweiten Hälfte des Krimkrieges, Unruhen und Leiden der damaligen Zeit und die dadurch fühlbar gewordenen Reformbedürfnisse. Diese Schilderung soll auch Literatur, Wissenschaft, Kunst, öffentlicher Unterricht und namentlich die religiösen Verhältnisse ins Auge fassen. II. Die Reformen in ihren Grundzügen und in allgemeinfasslicher Darstellung. Folgen der einzelnen Reformen, ein Anschluß an die Darstellung jeder Reform. III. Gesamtbild des aus

*) Auf den vorstehenden Brief erfolgte die Abweisung des Gesuchs um Urlaubsverlängerung, und die Aufforderung zu einer Vorlage der näheren Darlegung über die wissenschaftliche Tätigkeit u. s. w.

*) Es wäre sehr wertvoll zu erfahren, wer A. die Abschriften an der Wolga anfertigte.

den Reformen hervorgegangenen Rußlands. IV. Wissenschaftliche und detaillierte Darstellung der Reformen. V. Appendi; Dokumente, statistische Tabellen usw. enthaltend.

Meine Absicht geht darauf hin, das Werk nicht stückweise sondern als Ganzes zu publizieren und es teils in Petersburg, dem Mittelpunkt der politischen Verhältnisse, teils in Moskau, dem Mittelpunkt der ökonomischen Verhältnisse Rußlands zu schreiben.

Ich hoffe im Jahre 1876 mit den „Deutschen in Rußland“ fertig zu sein, um mich dann so ort an das größere Werk zu machen. Wie viel Zeit dieses in Anspruch nehmen wird, kann ich nicht berechnen, wenigstens aber zwei bis drei Jahre.

Obwohl somit von einer baldigen Aufnahme meiner Tätigkeit, falls auch der Senat mir die Ehre erzeigt, mich noch ferner als Mitglied des Lehrkorps zu betrachten, keine Rede sein kann, so hoffe ich, daß meine Reise für dieselbe nicht fruchtlos sein wird. Dies mag bei dem geringen Zusammenhang zwischen dem heutigen Rußland und dem alten Rom sonderbar erscheinen. Aber die beiden Aufgaben, die sich mir dort und hier bieten, haben die Ähnlichkeit, daß es sich darum handelt, ein Volksleben als Ganzes aufzuassen, und da von dem altrömischen nur zerstreute Bruchstücke übrig sind, so ist es für die Zusammenfügung desselben wichtig, daß man sich in ein wirkliches Volksleben, sei es auch ein grund-

verschiedenes, hineingelebt habe. Gerade der absolute Gegensatz, den das heutige Rußland zum alten Rom bietet, ist für die Erkenntnis des einen wie des anderen in hohem Grade nützlich. . .“

Schließlich möchte ich den „Engeren Senat“ bitten, wenn dies nach den Gesetzen der Universität möglich ist, die Beschlußnahme über meinen Urlaub bis nach Eintreffen der Arbeit über die Colonien aufzuschieben, selbst wenn damit die Frist des Urlaubs verstreichen sollte. Ist dies jedoch nicht möglich, so bitte ich, das gegenwärtige Gesuch dem Beschluß zu Grunde zu legen.

Saratow, den 1/13. Juni 1873

p. Ahr. Herrn A. Teegel, Controllleur der Kaiserlichen Bank, Saratow.

Des Engeren Senats ergebenster

Dr. G. M. Usher, a. o. Professor.“

Ich möchte mir noch die Bitte erlauben, die Antwort auf Postpapier schreiben zu wollen, und wenn das formell nicht möglich ist, das Original des Bescheides in Heidelberg zu behalten und mir nur eine Privatmitteilung darüber zu machen, da jeder Bescheid des Senats mir bisher ungefähr 70 Kop., d. h. über 1 Gulden durch die zweimalige Uebersendung gekostet hat.“

(Schluß folgt.)

Die Arbeiter.

F. R. Castelhun.

Rämpften als Klasse sie nicht, wer würde sich viel um sie kümmern?
 Rämpften als Klasse sie nicht, hätten sie je was erreicht?
 Fragt die Geschichte einmal! Blickt auf die Vereinigten Staaten!
 Blickt auf Europa doch hin, auf die gepriesene Schweiz!
 Hat der Besitzende je freiwillig geopfert ein Vorrecht?
 Leidet die Mehrzahl nicht heute noch Mangel und Not?
 Dennoch mahnt man das Volk, mit Geduld sein Los zu ertragen,
 Jenseits werd' ihm dafür reichlich und herrlich gelohnt;
 Seit undenklicher Zeit hab's Reiche und Arme gegeben,
 Dies sei die Ordnung von Gott, ewiges, festes Gesetz!
 Doch der Trug ist erkannt; bald wird der Erzeuger des Reichtums,
 Ringend nach Bildung und Macht, ordnen und führen die Welt!

Franz wird Rotarmist.

Von Chr. Balthasar.

(Fortsetzung)

Die Hoffnung, daß der Franz zum Winter seine Kleidung verdient haben werde, war dahin; ihn zu nähren, brachte neue Sorgen hinzu. Die Miliz konnte nicht mehr so leicht mit ihren Leuten fortkommen; es waren drei Mäuler, die essen wollten. Doch es fand sich bald Rat. Der „Brodoi“ hatte ein großes Arbusensfeld, das von den Vögeln immer mehr besucht wurde. Der brauchte jemanden zur Vogelscheuche. Es macht nichts, daß Franz lahmt. Er soll nur immer tüchtig schreien: holo-lo-lo hu!

Täglich bekam Franz ein großes Stück Brot; Arbusen, Melonen und Schwarzebeeren konnte er nach Herzenslust essen. Morgens in der Frühe mußte er tüchtig lärmen. Es schien als ob alle Raben das Feld, das Franz zu hüten hatte, auserkoren hätten; sie kamen alle hierher; gegen Mittag zogen sie weg, nur einzelne Irrläufer besuchten ihn hie und da auch am Tag. Die Spaziergänger dagegen wippten ihn den ganzen Tag. In ganzen Wolken kamen sie angestürzt und flogen nicht eher weg, bis er mit Stock und Steine auf sie losging. Doch die unverschämten Fresser waren im Nu auf dem Baum und gleich wieder am andern Ende.

Oft beneideten ihn seine Kameraden, er habe nichts zu schaffen: Kälber hüten, Arbusen hüten, das ist doch keine Arbeit! Schlafen, weiter nichts. Sie seien doch andere Helden, sie fahren, rennen und jagen den ganzen Tag. Sie helfen ausreiten, da gibt's Brot, das ist gearbeitet.

Franz zog sich immer mehr zurück. Er plagte sich Tag um Tag, und niemand wollte ihm zugestehen, daß er etwas leistete. Seine Arbeit war nicht nur unterschätzt, sie war verachtet. Ordentliche Leute haben andere Arbeit. — Nichts war ihm so bitter, als dieses. Er hatte doch immer gemeint, der Brodoi habe die Arbusen gesteckt, er aber beschütze sie vor Vögeln, er kämpfe mit dem Unkraut. Von Früh bis zur Nacht hat er die Vögel zu scheuchen, hier und da das Unkraut auszureißen und umzuhacken. Die Arbusen müssen alle gestellt werden, damit sie rund auswachsen und nicht

faulen, die Melonen müssen von Zeit zu Zeit gewendet, die Gurken rechtzeitig gepflückt werden, sonst werden sie bitter, die Melonen zerfallen. Anfänglich geht das noch, aber später werden die Dinger viel „naseweisiger“. Sie kriechen unter ihrem Laul hervor und stellen so den ganzen Busen an die Sonne, prahlen mit Zahl und Größe, vergessen aber, daß die Vögel immer mehr angelockt werden. — Eines Morgens weckte man Franz, als der Tag noch gar nicht grauen wollte. Der Better wolle weggehen, Franz könne die Vögel verschlafen; drum sollte er an der Hütte sitzen bleiben.

Der Herbst war so nahe herangerückt, daß es schon reiste. Franz schnatterte vor Frost. Wozu säumt man noch mit dem Zeug? Man könnte doch schon zusammenräumen; es ist schon zu kalt. Von dem grünen Nachwuchs könnte man „Safft“ kochen oder die Schweine füttern; es wird doch nicht mehr reifer. Er nahm den alten Kittel aus der Hütte und hüllte sich ein. — — —

So lang sein Vater noch lebte, brauchte er nicht immer so früh auf, würde er nicht so oft gescholten. Jetzt nennt ihn jeder „Herzje“, spottet über seine zerissene Kleidung, über seine schmutzigen Füße und über die „Schwarzbeereschnut“.

Ja, wenn sein Vater noch lebte. . . Er sah sich auf einmal in einem schwarzen Soldatenrock, gewicksten Stiefeln und mit einer Flinte. Er war 21 und Soldat. Da war auch der Kaiser. Sofort lud er seine Flinte, zog den Hahn auf. Der Kaiser sah, daß es ihm zu Leibe gehe, und holte aus mit seinem Szepter, dem Knüttel mit dem großen Knopf, den er immer in der Hand hat. . .

„Du vorchlofnes Mißgebur! Do fresse die Vögel die Erbuse und du schlofst! Da!“ Und Franz bekam einen derben Hieb auf den Kopf. Er sprang hoch auf. Vor ihm stand fluchend der alte Brodoi, in der Luft krächzte eine Schockmillion Raben. — „Dir guck ich schon lang mit zu, wann nr net do is, schlofst du. Mach, daß du haam kummst, daß ich dich net mehr vor mei Lage seh“.

4.

Es war ein harter Winter. Brot war wenig, Brand gar keiner, die Kleidung schlecht. Oft holte die Milis ein Bündel Reifig, aber sie mußte früh gehen, damit es niemand sehen konnte, sonst würde man sie wegen Waldfrevel „penne“. Manchmal ging auch Franz mit, dann brachten sie zwei Bündel; es war auch nicht so „schauderlich“ als allein.

Doch das „Iasse Zeug“ wollte nicht gut brennen. Immer hatte die Mutter eine Stunde zu schüren und zu blasen; sie bekam „Wasser- augen“, und doch wollte der Ofen nicht heiß werden. Der kleine Fritz saß noch lange im Ofenkessel, bis es endlich doch zu heiß wurde. Er stellte sich dann auf die Ofenbank und steckte die Nase in den Kessel. Wenn der Kessel rot wurde, so war das ein Vergnügen: es „krischelte“, wenn er hineinspuckte, und der Speichel rollte in runden Kugeln im Kessel herum, bis er verdunstete. Das war ein Rätsel und lockte ihn immer wieder zu neuen Versuchen, bis die Mutter ganz ernst dagegen auftrat. Auch der Franz, der Bengel, machte das nach! — Er wollte sich nur ein bißchen wärmen, die Mutter bei Leibe nicht ärgern. — Er nahm ein Bündel Stroh und fing an zu „puzen“, die Strohgelenke herauszuschneiden, die „Hosen“ zu entfernen, das dicke und dünne zu sortieren. Es war so einerlei, so langweilig, drum wollte er manchmal flechten. Und er brachte es fertig. Ganz breite, platte, ganz nette, feine, schmale Flechten, auch die zier-

lichsten Spitzen (Zackflechte) brachte er fertig. Bunt, wie man's gern sieht, wenn nur Farbe da war. Er war stolz darauf, aber er mußte immer „puzen“, damit die Mutter zu flechten hatte. Die brauchte viel Stroh am Tag, aber wenn sie am Abend bei grossem Mondschein flocht, da gingen auch dem Franz seine größten Bündel drauf.

„Milis“, sagte einst der „Brodoi“, „ich müßt dr n Esser nemme; s geht dr doch schlecht. Der Franz könnt bei mir sin; der hätt dann mehr uf und ach im Leib“.

„Warum hätt Ihr n dann im Herbst net behalle? Jez, wu dr Winter rom is, wu s ball an die Arweit geht, do wollt Ihr n, bis n Herbst taugt r widder nig“. — „Gott behüt! An Kaisefimmer will ich mich net versünnige. — Gott bewahr! Wann ich gscholle hun, do war des im Aerger. Im Aerger schlagt jo die Motter ihre eigene Kinner. Der Franz ist fortgerennt; du komst aach net mehr, un do is s hänke gebliewe. Heit saar ma Fra: Geh nor mol zur Milis, saar se, und sag, daß wir n Kind nemme wolle. Der Franz kann bei uns bleiwe, so lang wie er will. — Geil, Franz, du gehst widder bei uns? Mir hun doch Brot, so viel wie du willst“. —

Franz war still, die Mutter seufzte.

„No, überleg dirsch noch emol. Adje!“ —

Sie hatten ja nichts als Süßholztees und Kartoffeln; die Kinder sahen schon ganz sahl aus und hatten dicke Leiber. Auch die Kartoffeln waren am Rand. . .

(Fortsetzung folgt.)

Eustige Ecke.

Eine wichtige Unterhaltung. Die Anmarie steht so zwischen Licht und Dunkel vorm Tor. Da kommt der Hanphilipp. „Gnowend!“ — „Schedank!“ — Pause. „Wos hat ehr dann heut Dwend g'kocht?“ — „Herschesopp.“ — „Des hatte mr aach.“ — Pause. — „Tränkt ehr eure Kälwer noch?“ — „Ja“ — „Mer aach.“ — Wieder eine Pause. Endlich kleinlaut: „Därf ich net bei dich gih?“ — „Gihste!!!“ — Und der Bursche schlendert weiter, um sein Glück anderswo zu versuchen.

R. G.

Rätselecke.

1. Im Winter bin ich oft wie Stein,
Im Sommer kann ich laufen fein
Und auch wie feiner, feiner Duft
Erheben mich in hohe Luft.
2. Es drückt mit L dich nieder,
Mit R erquickt's dich wieder.

Auflösung der Rätsel in Nr. 2.

1. Rätsel, 2. rar, 3. Krebs.

Schule und Leben.

Schule und Heimatkunde.

Von D. Emich.

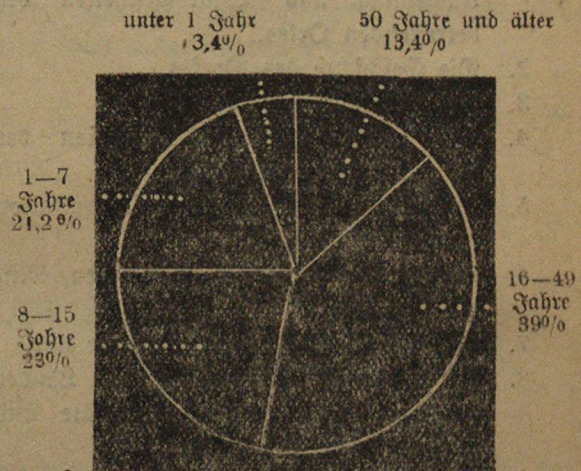
Ein Meinungsaustrausch über die Frage, wie die Methode der Heimatkunde in unseren Schulen durchzuführen ist, ist sehr notwendig. An Ort und Stelle werden ohne Zweifel schon einzelne Versuche auf diesem Gebiet gemacht, aber leider werden die Ergebnisse unter den Lehrern nicht ausgetauscht.

Wir denken uns die Beschäftigung mit Heimatkunde in den älteren Gruppen der Schule I. Stufe in folgender Weise:

Man stellt sich das Ziel, die Umwelt der Schule zu untersuchen, um dann soviel wie möglich das Beobachtete dieser Umwelt in der Schule auszunützen.

Nehmen wir an, daß wir uns entschlossen hätten, in erster Reihe das Dorf als Untersuchungsobjekt zu wählen. Wir sammeln eine Reihe von statistischen Angaben, die man hauptsächlich in dem örtlichen Dorfrat bekommen kann. Dorthin muß sich zuerst der Schularbeiter wenden, um sich vorläufig mit dem Material bekannt zu machen, das sich dort befindet. Das vorhandene Material benützt dann die ganze Gruppe. Zuvor aber haben wir die Gruppe in kleinere Teile einzuteilen, sagen wir in Kollektive, von 6—7 Schülern in jedem. Jeder Schüler des Kollektivs bekommt eine bestimmte Aufgabe und Anweisungen darüber, was er zu untersuchen hat. Dazu ist es notwendig, einen allgemeinen Plan mit der Gruppe auszuarbeiten. Laut diesem Plan muß ein jedes Kollektiv einen bestimmten Teil der ganzen Arbeit durchführen; die einzelnen Teile der Arbeit werden dann vereinigt, und wir können dann auf diese Weise ein geschlossenes Bild von dieser oder jener Seite des Dorflebens darstellen. Zum Beispiel: wir untersuchen die Bevölkerungszahl des Dorfes. Wir erfahren, wie groß die Bevölkerungszahl ist, wie die Bevölkerung in Gruppen nach dem Geschlecht, dem Erwerb usw. eingeteilt ist. Laut der erhaltenen Angaben kann man Diagramme herstellen, die dann später als Schülerarbeiten und als Anschauungsmittel auf der Schulausstellung oder auf einem Schulfeiertag figurieren können. Solche Diagramme zeigen uns, was für ein Prozent die arbeitsfähige Gruppe der Be-

völkerung ausmacht. Beispielsweise hat das Diagramm der Bevölkerung der W.-D. Republik folgendes Aussehen:



Ein anderes Kollektiv kann untersuchen, wieviel Land das Dorf überhaupt besitzt, wieviel Ackerland, Wiesenland, wieviel Land unter Hofstellen, wieviel brauchbares und unbrauchbares Land. All diese Angaben unterliegen derselben Bearbeitung wie die vorigen. Ferner kommen wir zu wirtschaftlichen Fragen: Wie groß die Saatzfläche des Dorfes im Jahre 1924 war, wie groß die des Roggens, Weizens und anderer Kulturpflanzen, wie groß die Ernten der einzelnen Kulturpflanzen waren und welcher Hilfe die Bevölkerung bedurfte; wie groß die Winterfaat ist und wieviel man im Frühjahr auszufäen gedenkt, welches Fruchtwechselfystem angewendet wird, welche Produkte das Dorf dem Markte liefert und was es selber benötigt; Fragen betreffs der Viehzucht: Wieviel Pferde, Rüge, Schafe, Ziegen und Schweine besitzt das Dorf, welche Rohprodukte der Viehzucht werden gesammelt, und wo werden sie verkauft? Alle diese Angaben werden bearbeitet und durch Diagramme veranschaulicht; dann kommen Zeichnungen oder Plakate mit erklärendem Text hinzu.

Die Selbsttätigkeit des Kollektivs muß aufs höchste gefördert werden; der Lehrer leitet nur die

Arbeit und hilft dort, wo es notwendig ist. Ist die Arbeit zu Ende geführt, dann wäre es interessant, das Ergebnis davon der Schule des Nachbardsdorfes mitzuteilen. Die Nachbarschule wäre dadurch verpflichtet, dasselbe zu tun.

Nach Beendigung dieser Arbeit könnte man zur Ausarbeitung anderer Themen übergehen. Ein Kollektiv bekäme z. B. die Aufgabe, die Geschichte des Dorfes zu schreiben, ein zweites die Geschichte der Schule usw. Wir merken folgende Themen an:

1. Das Dorf, Plan von dem Dorfe. Die Umgebung und Natureigenheiten des betreffenden Ortes.
2. Die Geschichte des Dorfes.
3. Die Geschichte der Schule.
4. Die gesellschaftliche Organisation des Dorfes und ihre Arbeit.
5. Die kulturell-aufklärende Organisation und ihre Arbeit.
6. Das Leben im Dorfe am Morgen, Mittag und Abend.
7. Die Arbeit im Winter, Sommer usw.
8. Die Art der Bearbeitung des Landes (welche landwirtschaftlichen Geräte und Maschinen besitzt das Dorf).
9. Die meteorologischen Beobachtungen der Bauern.
10. Die Bauernkinder und die Schule.
11. Der älteste Bauer und die älteste Bäuerin im Dorfe.
12. Die Feiertage, Sitten, Gebräuche und Volkslieder im Dorfe.
13. Die Einrichtung des bäuerlichen Hauses.

Diese Themen sind sehr umfangreich. Die kurze Zeit bis zum Frühjahr, in dem die Kinder zu den Feldarbeiten herangezogen und auf eine lange Periode von der Schule getrennt werden, wäre nicht hinreichend dazu. Wir denken aber, daß auch hier ein Ausweg zu finden ist: am Abend oder an Feiertagen werden die Kinder selbst in die Schule kommen, um die angefangene Arbeit weiter zu führen, wenn sie nur interessant für sie ist. Damit endigen wir in der Hoffnung, daß in den nächsten Nummern unserer pädagogischen Beilage von Ort und Stelle Artikel erscheinen werden, in denen die berührten Fragen noch näher besprochen werden.

Zusatz: Gen. Emich gibt mit seinem Artikel ein Projekt zur planmäßigen Durchführung der heimatkundlichen Arbeit in unseren Schulen. Die planmäßige heimatkundliche Arbeit ist eine Zeitnotwendigkeit geworden, der besondere Aufmerksamkeit geschenkt werden muß. Die heimatkundliche Arbeit ist natürlich damit noch lange nicht erschöpft, wenn jede Schule planmäßig ihr Dorf erforscht; nach dieser ersten Arbeit kommt die weit schwierigere, den Kanton auf Grund der geleisteten Arbeiten und ergänzender Untersuchungen im Kantonmaßstab zu charakterisieren. Dieser zweite Teil der heimatkundlichen Arbeit wird in einer der nächsten Nummern behandelt werden. Wir hoffen, daß die Lehrer ihre Meinung sowohl zu vorliegendem Projekte aussprechen, als auch ihre Ansichten bezüglich der heimatkundlichen Arbeit im Kantonmaßstabe mitteilen werden. Diese Frage könnte unseres Erachtens im Aufklärungshaus des Kantons besprochen werden.

Meth. Büro des Volkskomm. für Aufkl.

Zur praktischen Bewertung.

Die Lage der Frau in den kapitalistischen Ländern und im Sowjetstaate.

In den kapitalistischen Ländern sind die Rechte und die Pflichten der Frau und des Mannes ganz verschieden.

Dort ist man der Ansicht, daß die Frauen nur dazu geschaffen seien, um die häusliche Wirtschaft zu führen, den Mann zu bedienen und ihm untertänig zu sein, sowie die Kinder zu pflegen und zu erziehen. Das kommt auch in den Gesetzgebungen der kapitalistischen Staaten immer wieder zum Durchbruch. Alle Vorrechte werden dem Manne einge-

räumt. Er nur hat Rechte im Staat und in der Familie, während die Frauen doppelt geknechtet sind.

Dieser Geist herrscht auch in der Schule. Dort gibt es Schulen für Mädchen mit besonders für sie ausgearbeitetem Programm und andere Schulen für Knaben. Die Mädchen erlernen hauptsächlich Handarbeit, Hauswirtschaft und Kinderpflege, wogegen das Programm für die Knaben so aufgebaut ist, daß sie später weiterstudieren können, um Ärzte, Juristen, Professoren usw. zu werden.

Durch solche Ansichten und solches Vorgehen von Schule und Staat sind die Frauen vom öffentlichen Leben ganz verdrängt und in ihre vier Wände

eingeschränkt, wo sie geistig verdummen und förperlich dahinstechen.

Ganz anders ist es im Sowetstaate. Die Sowetregierung hat sich zum erstenmal in der Weltgeschichte die Aufgabe der Befreiung und Gleichberechtigung der Frau gestellt, und wir sind auch die ersten, die diese Aufgabe gelöst haben. In unseren Gesezen haben wir alles durchgeführt, was dazu beiträgt, die Frau in ihren Rechten und Pflichten dem Manne gleichzustellen, und wir können darauf mit Recht stolz sein.

Praktisch muß die Befreiung der Frau von ihr selbst durchgeführt werden. Sie muß bestrebt sein, viel zu lernen, damit sie eine nützliche Mitarbeiterin der Gesellschaft wird; sie muß sich noch politisch heranbilden, damit sie auf das Staatsleben einwirken kann.

Um sich von der kleinlichen, geisttötenden Hausarbeit zu befreien, muß sie beigreifen und helfen, gute Speisefäle, verschiedene Kinderanstalten, Krankenhäuser und dergleichen zu gründen.

Dementsprechend ist auch die Erziehung der Mädchen bei uns eine ganz andere. Sie werden gemeinsam mit den Knaben in den Schulen erzogen und unterrichtet; sie sind Mitglieder in den Pioniergruppen, im Jugendverband und haben alle Möglichkeiten, sich zu gesellschaftlichen Arbeitern heranzubilden. Die Revolution hat die dunkelsten Volksschichten zum öffentlichen Leben herangezogen; sie hat auch die doppeltgedrückte Frau zur Schöpferin eines neuen Lebens berufen.

J. F.

Zur Komplexmethode.

Behandlung des Themas „Himmel und Erde“ in der IV. Gruppe der Marxstädter Versuchschule.

Das Thema wurde in 3 Unterthemen eingeteilt: 1. Der Himmel (oder Weltraum); 2. Unsere Erde; 3. Der Bund der SSR.

Wir wollen hier nur schildern, wie das erste Unterthema behandelt wurde. Dieses Thema gab genügend Material für alle Fächer der 4. Gruppe und wurde auch allseitig behandelt.

Es wurde in 5 Tagen bearbeitet. Die Arbeit hätte mit einer Exkursion zur Beobachtung der Weltkörper und Sternbilder beginnen sollen; wir konnten diese Exkursion aber nicht vorher unternehmen, weil uns das Wetter daran hinderte. Während der Verarbeitung des Themas machten die Schüler persönliche Beobachtungen der Sternenwelt. Als Arbeitsprozesse kamen zur Anwendung: Darstellungen einzelner Sternbilder und zum Schluß die Darstellung des ganzen Sternenhimmels. Alle diese Arbeiten wurden mit großem Interesse ausgeführt. Im Zusammenhange damit wurden mathematische Berechnungen der Größe und Entfernung der einzelnen Planeten und Sterne vorgenommen, wobei die Dezimalbrüche und Prozentrechnungen in Anwendung kamen. Als Ergebnis dieser Arbeit entstanden verschiedene Diagramme. Um die Entfernung der einzelnen Sterne zu berechnen, wurden

die Schüler unmittelbar mit den verschiedenen Linien bekannt. Dabei bekamen sie eine klare Vorstellung von den geraden, spitzen und stumpfen Winkeln, von dem Dreieck und dem Flächeninhalt eines Dreiecks, ebenso von dem Lichte, der Schnelligkeit des Lichtes, dem Lichtstrahl (Kaleidoskop) und Lichtjahr.

Alles das gab auch ohne den Lesestoff schon genügend Material zu Unterhaltungen, wie in russischer, so auch in deutscher Sprache und zu selbständigen Arbeiten und Aufträgen der Schüler. Dieses Thema gab den Kindern eine wissenschaftliche Vorstellung über die Entstehung und den Bau der Weltkörper, so wie sie Schülern der 4. Gruppe zugänglich ist.

Als Ergebnis dieser Arbeit wird wieder ein kleines Journal der 4. Gruppe erscheinen.

Lehrer: B. Schaufler.

Anmerkung des method. Büros. Das Thema „Himmel und Erde“ würde auch genügend Material für die 3. Gruppe der II. Stufe liefern. An Hand dieses Themas könnten wir sehr gut aus der Physik den Abschnitt das Licht studieren, könnten wir auch Chemie anwenden, um die Bestand-

teile der einzelnen Weltkörper und der Erde zu untersuchen; auch Naturkunde könnte hierbei betrieben werden. Am besten ließe sich bei der Berechnung der Größe und Entfernung einzelner Sternbilder

Mathematik, Geometrie und Trigonometrie anwenden. Nicht ausgeschlossen wird hier auch Gesellschaftskunde und die Sprachen. Es wäre ein ganz wissenschaftlich-astronomisches Thema.

Buchbesprechung.

Fr. Fiegler. Rechen-Büchlein. II. Teil. Zweites Hilfsbuch für den Rechen-Unterricht mit Zeichnungen von R. Fink. 62 Seiten. Zentral-Völker-Verlag, Moskau, 1924.

„Weder Buch, noch Lehrer sollen Zahlenaufgaben stellen; denn das Kind findet sie auf Schritt und Tritt in seinem Umgang mit anderen Kindern und ohne dabei zu suchen“. Diese Worte, die der Verfasser im Anhang „Für den Lehrer“ bringt, müssen von jedem Lehrer, der dieses Büchlein erfolgreich anwenden will, gut durchdacht und fest im Gedächtnis behalten werden; denn es ist ein durchaus richtiger Gedanke.

Nach flüchtiger Durchsicht könnte es scheinen, daß im Büchlein gar keine Rechenübungen vorhanden seien und daß wir eher ein Lesebuch als ein Rechenbuch vor uns haben. Nehmen wir aber das Buch genauer durch, versuchen wir uns genauer vorzustellen, wie die Beschäftigungen nach diesem Buche vor sich gehen werden, so werden wir klar sehen, daß, wenn auch keine Rechenaufgaben im gewöhnlichem Sinne vorhanden sind, doch bei seinem Gebrauch eine große Zahl Rechenübungen unbedingt ausgeführt wird.

Dabei sind diese Übungen nicht abstrakte (abstrakt können Kinder in diesem Alter noch nicht denken), sondern konkrete, mit für unsere Sinnesorgane greifbaren Gegenständen (Zahlenbilder, Stäbchen usw.) verbundene Übungen, weshalb die Kinder sich dabei leicht, mechanisch, ohne besondere Anstrengungen mathematische Kenntnisse aneignen. Das Behalten dieser Kenntnisse im Gedächtnis wird oftmals noch durch Anführung von Regeln in Versen erleichtert, die aber der Form nach den gewöhnlichen Regeln gar nicht ähnlich sind, und eher als mnemonische (leicht im Gedächtnis zu behaltende) Verse angesehen werden müssen, (z. B. S. 10). Besonders hervorzuheben ist noch die Anwendung der Rechenmaschine, die von den Schülern

selbst hergestellt wird, des Fingereinmaleins, des Landmessens, der kollektiven Arbeit, und solcher Arbeiten, die die Feststellung eines Planes verlangen, bevor sie durchgeführt werden können (wie im ersten Teil.)

Das ganze Buch ist auf der Selbsttätigkeit und Selbständigkeit der Kinder aufgebaut. Die Aufgaben und auch die Beispiele sind meistens nicht ausführlich, sondern nur kurz (oft ohne Ende) angegeben, und manchmal, nur manchmal, (obgleich wir auch sehr sehr große Anhänger der Selbsttätigkeit sind) möchten wir sie doch etwas ausführlicher angeführt haben; denn dank ihrer Schemenart fordern sie zu viel Anstrengung vom Schüler (z. B. S. 9). Die Zeichnungen sind im ganzen befriedigend, nur sind auf einigen (S. 21) die Aufschriften zu klein und schwer leserlich. Das Anfertigen der Spiele wird dank ihrer Einfachheit wohl kaum auf irgend welche Hindernisse stoßen, um so mehr, da sie größtenteils von den Schülern selbst gemacht werden können, dabei aber beim Rechenunterricht sehr nützlich sein werden.

Das Büchlein ist für unsere Schulen vom größten Werte. Möge das Neue, das in ihm enthalten ist, niemanden von seiner Anwendung zurückschrecken; denn diese neue Methode wird nur dem schwer scheinen, der zu sehr an die alte gewohnt und von ihr schon verdorben ist; für den frischen, jungen Lehrer und Schüler wird sie sehr leicht und interessant sein. Das Buch erfordert vom Lehrer, bevor er es im Unterricht anwendet, eine aufmerksame gründliche Durchsicht und Durchdenkung, die unseres Erachtens mit dem Anhang „Für den Lehrer“ (S. 55) beginnen müßte. Nach solcher Behandlung wird das Büchlein dem Lehrer und dem Schüler ein erwünschter Freund und Ratgeber beim Rechenunterrichte sein.

Mathematiker.

Naturbilder aus unserem Gebiet.

Unser Gebiet in der Eiszeit.

Von Professor Emil Meyer, Moskau.

Das Klima der Erde, das bislang um den ganzen Erdball herum immer ein gleichmäßig tropisches war, sonderte sich, wie es heute ist, in ein heißes, gemäßigtes und kaltes. Die Abkühlung erfolgte von den Polen her immer mehr, und es entstand eine große Eiszeit der Erde.

Trotz dieser nachhaltigen Umgestaltung der Erde sehen wir eine wesentliche Weiterentwicklung seiner Bewohner vor sich gehen: die Entstehung des Menschengeschlechts.

Sieh die Tabelle der Pflanzen- und Tierwelt in den verschiedenen Zeiten der Erdentwicklung auf den beiden nächsten Seiten.

In dieser Eiszeit, die auch in anderen Erdteilen eintrat, sank die Temperatur an den Polen stark. In Nord-Europa vermehrten sich die Schneemassen in den Hochgebirgen: Scandinaviens in einem solchen Umfang, daß die daraus hervorgegangenen Gletscher oder Eisströme sich ungeheuer ausdehnten (über Finnland, in die Ebenen Rußlands bis zum Ural) und in lang ausgreifenden Abzweigungen auch unser Gebiet mit Gletschereis überzogen, ebenso die nord-deutsche Tiefebene und die benachbarten Länder. Auf gleiche Weise drangen die Gletscher des Kaukasus und der Alpen weit nach allen Seiten vor. Dieses Gletschereis muß etwa eine Dicke von 500—1000 m gehabt haben, wie wir dieses heute noch in Grönland beobachten können; auch bieten die Hochgebirge des Kaukasus jetzt noch herrliche Bilder von Gletschern, besonders der Kasbek (5043 m).

Diese Epoche der großen Kälte hat überall Spuren zurückgelassen, die die Aufmerksamkeit des Forschers auf sich lenken. Es sind erratiche (abgeirrte) Steinblöcke, auch Findlinge oder Wanderblöcke genannt, die durch Gletscher weggeführt und oft viele Meilen weit von ihrer Heimat abgelagert worden sind und an manchen Orten einen Umfang von 25 m und mehr hatten. Der Granitfindling, der das Denkmal Peters des Großen in Leningrad trägt, hat ein Gewicht von 1500 Tonnen. *) Einzelne fol-

cher Findlinge sind nachweislich 600 Kilometer bis nach Moskau verschleppt worden. Auch in unser Gebiet wurden solche Steine von kleinerem Umfange von den Eisströmen gebracht. In Marystadt sah ich als Prellsteine der Straße solche Steinblöcke, die aus der Umgebung dorthin geschafft worden waren. Reich an Denkmünzen der Eiszeit ist das Flußgebiet der Medwediza; auch an anderen Orten der Bergseite, wo die Eisströme gingen, werden sich solche Funde feststellen lassen. Leider beschränken sich meine Beobachtungen nur auf einige Orte unseres Gebiets.

Von der Entstehung des Gletschereises und seinem Unterschiede gegenüber dem sonstigen Eis kann man auf sehr einfache Weise eine richtige Vorstellung erhalten, wenn man einen Schneeballen unter Wasser zu einem Eisballen zusammendrückt. Die bemerkenswerte Eigentümlichkeit des Gletschereises ist ein gewisser Grad von Knetbarkeit, die von dem Schnee, aus dem sich der Gletscher gebildet hat, herrührt und diesem die Eigenschaft langsamen Fließens verleiht, im Gegensatz zu unserem Eis z. B. dem Eis in der Wolga, das unmittelbar aus Wasser entsteht, Kristallformen hat und deshalb starr und spröde ist.

Das Gletschereis entsteht in den Vertiefungen der Hochgebirge, in denen die Schneemassen im Sommer nur teilweise aufschmelzen. Die Schneemassen liegen in zahlreichen Lagen übereinander, die wie bei einem Baume, durch Jahresringe gesondert und einzeln erkennbar bleiben. Diese Schneemassen werden von dem eindringenden Schmelzwasser der Sommermonate in den unteren Lagen zu festem, klarem Gletschereis verwandelt.

Das Gletschereis löst sich los, fließt langsam dahin, als wenn es geschoben würde. Durch diese Bewegung löst es größere und kleinere Bestandteile des Bodens los, über den es fließt, befördert sie talwärts, schleift sie ab und verkleinert sie immer mehr, je weiter sie von ihrem Ursprungsort gelangen.

*) Eine Tonne hat 62,5 Pud.

Uebersichtstabelle über die Entwicklung der Pflanzen,

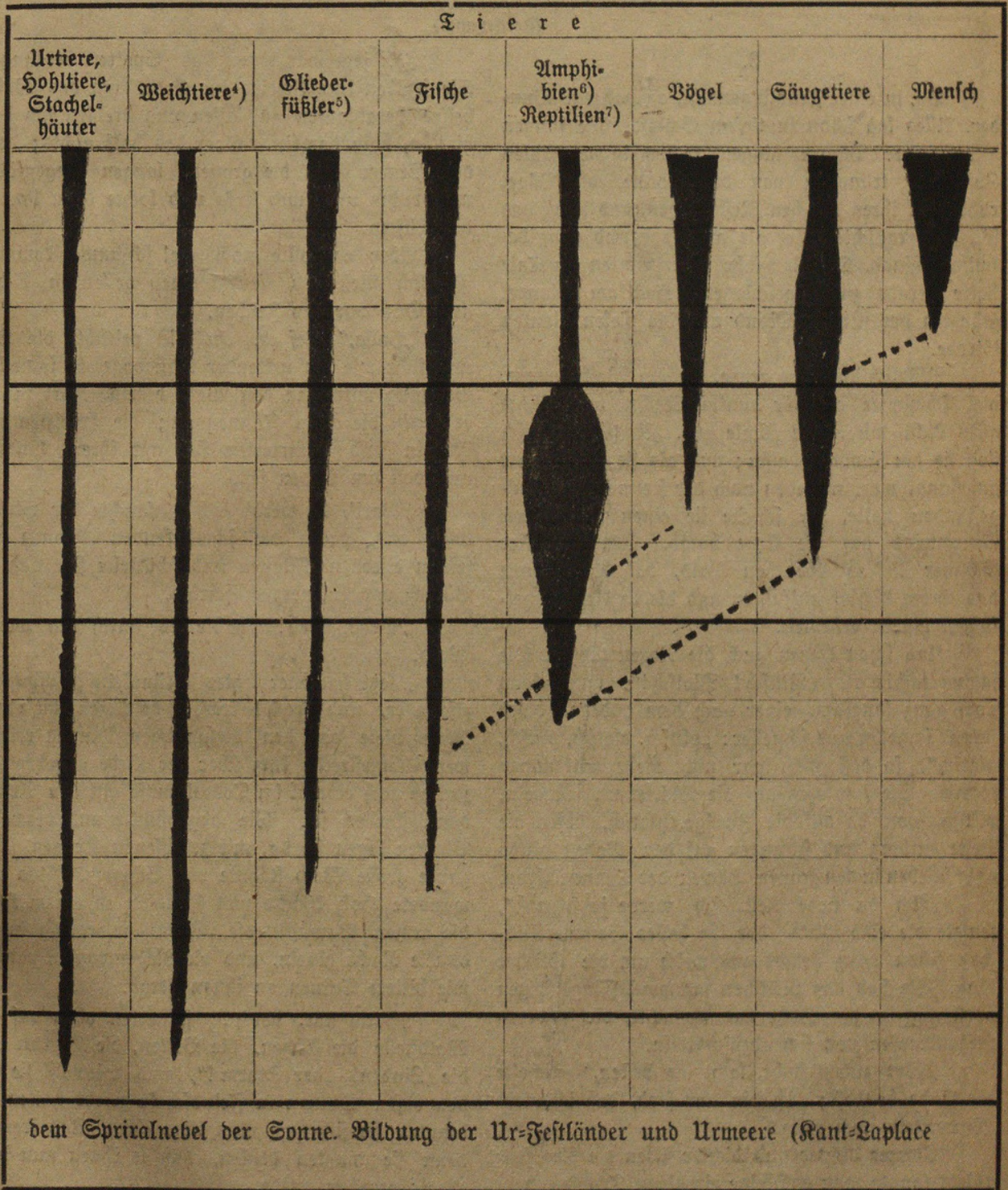
Zeitalter [*])	Formationen ^{***)}	Pflanzen			
		Blütenlose- (Sporenpflanzen)		Blüten- (Samenpflanzen)	
		Lager- pflanzen ¹⁾	Moose, Farne	Nachtsa- mer ²⁾	Bedeck- samer ³⁾
Neuzeit (Känozoikum) 55—65 Jahrmillionen ^{**})	3. Jetztzeit oder Alluvium				
	2. Eiszeit oder Diluvium				
	1. Braunkohlenzeit oder Tertiär				
Mittelalter (Mesozoikum) 135—180 Jahrmillionen ^{**})	3. Kreidezeit				
	2. Jurazeit				
	1. Trias				
Alttertium (Paläozoikum) 360—540 Jahrmillionen ^{**})	5. Perm				
	4. Steinkohlenzeit oder Karbon				
	3. Devon				
	2. Silur				
	1. Kambrium				
Urzeit 1200—1400 Jahrmillionen	Zeiträume, deren Dauer, die der darüberliegenden Epochen insgesamt übertrifft				
Vorgeologische Zeit	Keine geologische Urkunden	Entstehung und Wachstum der Erde aus Nebulartheorie).			

Anmerkung: Die Striche zeigen durch ihre Länge, in welcher Zeit die einzelnen Pflanzen- und Tiergruppen auftraten, und durch ihre verschiedene Stärke, welche Stellung sie in den verschiedenen Zeiträumen einnahmen. Die Länge des Erdzeitalters zu schätzen, wird immer aufs neue versucht. Im Durchschnitt soll nach Barret die Eiszeitperiode 35—45 Jahrmillionen gebauert haben.

^{*}) Das Zeitalter hat hier eine andere Bedeutung als in der Weltgeschichte. Das geologische Gesamtalter der Erde wird auf 2200 Jahrmillionen veranschlagt (nach Barret).

^{***)} Das Alter ist auf Grund wissenschaftlicher Ergebnisse eingeschätzt (nach Strube).

der Tiere und des Menschen im Erdzeitalter.



Weitaus die schönste Stelle im ganzen Walde.

Ein Märchen für jung und alt von Eugen Lewin-Dorsch.

(Fortsetzung.)

3.

Da, in einer Frühlingsnacht, geschah ein Wunder. Alles lag schon in tiefem Schlaf. Die jungen Blätter der Bäume hingen reglos in der stillen Luft und träumten von der Sonne, die Vögel ruhten in ihren weichen Nestbettchen, und selbst das Bächlein rauschte leiser als am Tage und ganz behutsam hinab. Die Turmuhr weit drunten im Tale hatte gerade zwölf geschlagen. Hoch am Himmel glänzten der silberne Mond und die vielen blanken Sterne.

Plötzlich stieg eine große, finstere Wolke empor, viel schwärzer als die dunkle Nacht, und löschte alles Licht mit einem Male aus. Ungeheuer rasch flog sie am Himmel dahin; und als sie gerade dort angelangt war, wo eben noch der freundliche Mond gestanden hatte, da schickte sie einen furchtbaren Sturmwind auf die Erde hinab. Wie ein kalter Schauer lief es über den Wald, daß die Bäume aus ihrem Schlaf aufwachen und bis in die Wurzelspitzen hinein erbeben.

Und schon kamen auch die Regentropfen. Die sagten nichts als „Plitsch! Platsch!“, im Anfang noch ganz langsam, einer nach dem andern, dann immer schneller und schneller: „plitsch, platsch, plitsch, platsch“, so daß man gar nicht mehr mitkommen konnte. Sie sprangen auf die Blätter und Nadeln, plitsch, von da auf die Zweige, platsch, liefen die Aeste entlang und sprangen auf den Boden hinab oder blieben in den grauen Bärten der Tannen sitzen.

„Ach du liebe Zeit, ich werde ja so naß“, seufzte die eine Birke, der ihr helles Sommerkleidchen schon ganz feucht und weich um die Glieder hing. Sie hob das Ködchen mit zwei Fingerspitzen vorsichtig in die Höhe und versuchte, die schweren Regentropfen von sich abzuschütteln.

„Wer zuletzt lacht, lacht am besten“, stichelte die Eiche boshaft; „ich bin nur froh, daß ich mein Winterkleid noch habe.“

Immer dichter und dichter fielen die Tropfen; zuletzt konnte man gar keine einzelnen Tropfen mehr unterscheiden. Der Regen floß in schweren Strömen. Die Tannen machten ein überaus klägliches Gesicht, ächzten und stöhnten und zitterten am ganzen Leibe vor Kälte.

Ja, jetzt war ihnen das Spotten vergangen. Sie senkten ihre Zweige zur Erde, um das Wasser besser herablaufen zu lassen und drehten sich bald hierhin, bald dorthin. Doch das half nichts; denn der Sturm blies die grauen, langen Regenfäden nach rechts und nach links und lachte dazu laut in den Lüften.

Aber es sollte noch viel schlimmer kommen. Plötzlich stieß der Sturm einen gellenden Schrei aus. Das war das Zeichen.

„Holla,“ rief er, „holla!“ peitschte die Luft und fuhr wie ein wütender Raubvogel in schnellem Schwung mitten in den Wald hinein. Hart prallte er gegen die alten Tannen an; die spreizten ihre Nadeln und klammerten sich mit ihren Wurzeln angstvoll am Boden fest.

„Wart', ich werd' euch!“ fauchte der Sturm, holte aus, packte die schwankenden Kronen mit seinen eisernen Fäusten und schüttelte sie, daß die Bäume vor Schmerz aufschrien.

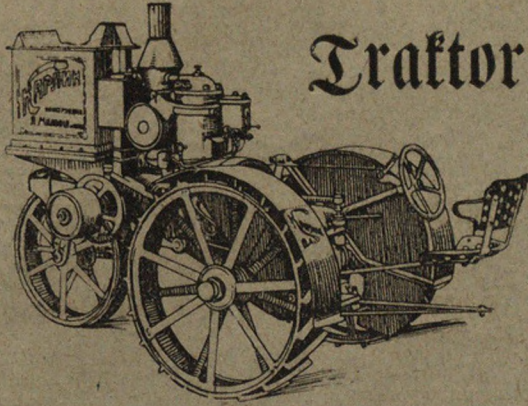
„Weh! Weh!“ hallte es durch den weiten Wald.

„Jetzt hat euer letztes Stündlein geschlagen“, zischte er, und krach! krach!, da lagen mit einem Male viele von den hochmütigen Tannen reihenweise hingestreckt, kurz über der Erde abgebrochen, zuckten noch einmal im Todeskampfe mit den Aesten, dann starben sie. Wie abgepflückte und verwelkte Blumen lagen sie da, mit zerrissenen Kronen. Der ganze große Wald stöhnte vor Schmerz. Das verwundete Holz knackte und splitterte in einem fort; die armen Baumstümpfe ragten gar traurig in die dunkle Nacht hinein, und die Regentropfen rannen wie bittere Tränen an ihnen herab.

„Horch nur, horch!“ flüsterten oben auf der Waldstelle die Eichen, die Birken, die Buchen und die Linden, „der Sturm!“, und wiewohl sie mit den bösen Tannen in Feindschaft gelebt hatten, so konnten sie sich doch nicht über ihren Tod freuen; denn sie mußten denken, daß es ihnen nun bald ebenso ergehen werde.

„Der Sturm macht ja alles tot!“ rief weinend ein ganz kleines Birkenkind, das noch kaum richtig sprechen konnte.

(Schluß folgt.)



Traktor „Karlík“

12-trätig

Konstruktion:
J. Mamin und Sohn.

Die Staatsfabrik landwirtschaftlichen Maschinenbaues „Wiedergeburt“

Marystadt, Autonome Sozialistische Sowet Republik der Wolgadeutschen, bringt zur allgemeinen Kenntnis, daß Bestellungen auf Traktoren „Karlík“ entgegengenommen werden.

Im ersten Jahre läßt die Fabrik nur eine beschränkte Zahl von Traktoren heraus, und die Fabrikverwaltung stellte folgende Ordnung in der Annahme von Bestellungen auf diese Maschinen fest:

Erste Reihenfolge bis zum 10. Februar 1925:

für landwirtschaftliche Kooperativen, Genossenschaften, Kollektive und ähnliche Organisationen der A.S.S.R. der Wolgadeutschen.

Zweite Reihenfolge bis zum 10. März 1925:

für dieselben Organisationen in den Ortschaften, die an die Deutsche Wolgarepublik angrenzen.

Dritte Reihenfolge nach dem 10. März 1925:

für alle Organisationen und Personen ohne Ausnahme, die den Traktor „Karlík“ zu beziehen gedenken

Günstige Bedingungen

Zwecks Abschließung von Verträgen wird gebeten, den Vertretern entsprechende Vollmachten einzuhändigen.

Fabrikverwaltung.

Das Abonnement für das Jahr 1925 auf die illustrierte Zeitschrift

(3. Jahrgang) „Die Arbeit“ ist eröffnet.

„Die Arbeit“, Organ des Zentralbüros der deutschen Sektionen beim ZK der RKP, ist eine Halbmonatschrift für die deutschen Kolonisten des Bundes der SSR und bringt in jeder Nummer im „Allgemeinen Teile“ möglichst verständlich gehaltene Aufsätze über innere und äußere Politik, unter der Rubrik „Aus dem Sowetbund“ — das wichtigste, was sich in unserem weiten Staatenbunde zuträgt, unter „Landwirtschaft und Kooperation“ — populäre Artikel für unsere werktätige Bauernschaft aus der Feder hervorragender Spezialisten, unter „Kultur und Schule“ — das für den Dorfschullehrer Wissenswerteste, unter der Rubrik „Aus den Kolonien“ — das Hervorstechendste, was sich in den Kolonien des gesamten Bundes abspielt, und unter der Rubrik „Am Feierabend“ — eine hochinteressante Unterhaltungsbeilage für jung und alt. Eine spezielle Frauenbeilage wird von diesem Jahre an wieder eingeführt.

Bezugspreis: vierteljährlich 90 Kop., halbjährlich 1 Rubl 60 Kop., jährlich 2 Rubl 75 Kop.

Bestellungen sind zu richten an: Zentralvölkerverlag, Moskau, Nikolskaja 10, Hauptkontor.

Achtung!

Achtung!

Das Abonnement
für das Jahr 1925 auf die illustrierte Zeitschrift
„Unsere Wirtschaft“

(4. Jahrgang) ist eröffnet.

Auch im 4. Jahre ihres Bestehens wird die Zeitschrift bestrebt sein, ihren Lesern reichhaltiges und allgemeinverständliches Material zur Belehrung und zur Unterhaltung zu bieten. Die wichtigsten Tagesfragen finden eine umfassende und zusammenhängende Beleuchtung. Die Aufsätze über die Landwirtschaft werden sich hauptsächlich auf die Ergebnisse der Versuchsanstalten unserer Gegend stützen. Außerdem findet der Leser in der Zeitschrift Aufsätze über die verschiedensten Zweige der Wirtschaft und der Wissenschaft, sowie auch Erzählungen, Gedichte und andere Unterhaltungslektüre für Erwachsene und Kinder.

Jeder Leser erhält in einem Jahr 24 Nummern mit ungefähr 750 Seiten Textes

Die kostenlose Beilage „Naturbilder aus unserer Republik“,

in der das Tier- und Pflanzenleben unserer Gegend anschaulich geschildert wird, wird womöglich auch im Jahre 1925 beibehalten bleiben.

Für unseren Lehrer sorgt die Zeitschrift besonders, indem sie eine pädagogische Beilage zu jeder Nummer gibt, worin er seine Räte besprechen und neue Wege in seiner Arbeit anbahnen kann. — Diese Beilage gibt etwa 100 Seiten jährlich.

Außerdem bekommt jeder Besteller, der den ganzen Bezugspreis im Voraus einträgt, noch eine kostenlose Beilage „Bäume und Sträucher unserer deutschen Wolgakolonien“ von Prof. E. Meyer.

Ungeachtet dessen, daß die Zeitschrift durch die pädagogische Beilage erweitert wird und eine kostbare Beilage gibt, haben wir die Möglichkeit, den

Bezugspreis für das neue Bezugsjahr auf 4 Rubel jährlich, 2 Rubel halbjährlich und 1 Rubel vierteljährlich herabzusetzen.

Derjenige unserer Besteller, der uns 5 neue Leser in den kleinen Dörfern, 10 in den größeren Ortschaften und Kantonzentren und 20 in den Städten unserer Republik zuführt, bekommt ein Freiemplar für jeden Leserkomplex.

Den Jahresbestellern, die die Möglichkeit nicht haben den ganzen Betrag gleich einzutragen, gibt die Redaktion folgende günstige Zahlungsstermine: Beim Verschreiben 2 Rubel, am 1. März 1 Rubel und am 1. Juli 1 Rubel.

Armen Bauern,

die von ihren Dorfbehörden ein Zeugnis vorstellen, wird die Zeitschrift auf Kredit bis zum 1. Oktober Zahlungsstermin abgelassen.

Außerdem gibt die Redaktion **50 Freiemplare** für arme fortschrittlich gesinnte Bauern,

die die Möglichkeit nicht haben die Zeitschrift zu verschreiben. Die Liste der Dörfer und die Verteilungsbedingungen werden nachträglich veröffentlicht werden.

Bestellungen sind zu richten: An die Redaktion „Unsere Wirtschaft“,
Pokrowsk, Kommunarcuplay Nr. 4.